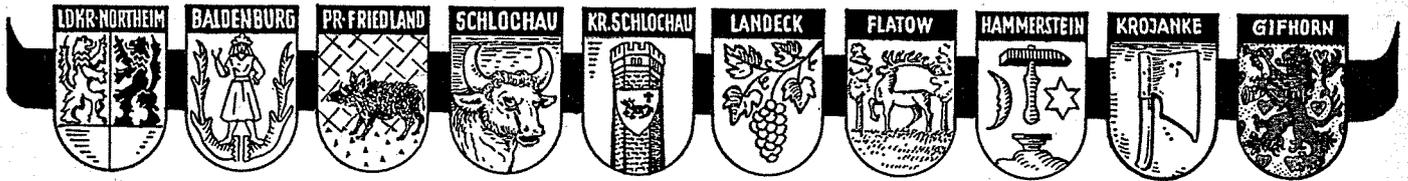


Neues Schlochauer ^{DZC} Flatower Kreisblatt



16. Jahrgang

Bonn, 19. Dezember 1968

Nummer 12 (192)



Weihnachten ist stärker

Von D. Otto Dibelius, Bischof von Berlin †

In früheren Jahrhunderten wurde überall, wo der christliche Glaube Fuß gefaßt hatte, die Zeit um Weihnachten als eine stille und geheiligte Zeit begangen. Es sollte ein Hauch der Besinnung und des Friedens durch die Welt gehen.

Das ist vergangen. Nur eine leise Erinnerung daran ist in der Welt der Christen zurückgeblieben. Zu Weihnachten soll Friede sein! — das haben die Menschen im Gefühl. Noch im Jahre 1870 fiel am Heiligen Abend kein Schuß. Französische Soldaten kletterten in Schußweite der Deutschen auf die aufgeworfenen Erdwälle und riefen Noel! Noel! Und die Deutschen winkten zurück: Weihnachten! Weihnachten! Auch in den Familien, in den Betrieben, im öffentlichen Leben soll Friede sein.

Und doch geht jetzt gerade um das Weihnachtsfest der Kalte Krieg. Der alberne Einfall der Kommunisten, statt des Christkinds das „Väterchen Frost“ einzuführen oder aus Weihnachten ein „Tannenfest“ zu machen, ist zwar überall auf Ablehnung gestoßen. Aber der Versuch, die Erinnerung daran aus den Herzen zu reißen, daß es einen Jesus Christus gegeben hat und noch heute gibt, geht weiter. Weihnachten ist nun einmal das Gegenteil aller Bestrebungen, menschliche Ideen mit Gewalt durchsetzen zu wollen. Von denen, die die Macht anbeten, muß es daher bekämpft werden. Aber dieser Kampf ist aussichtslos. Weihnachten ist stärker.

Wohl kann man einer Generation, die möglichst wenig von der Vergangenheit wissen und sich ganz der Gegenwart und der Zukunft hingeben will, eine Tatsache verschweigen. Man kann Weihnachten aus den Schulbüchern streichen. Man kann Weihnachtslieder unterdrücken. Aber dem nachdenkenden Menschen wird sich die Frage nach Gott und nach der Ewigkeit immer wieder stellen. Ein rein materialistisches Leben

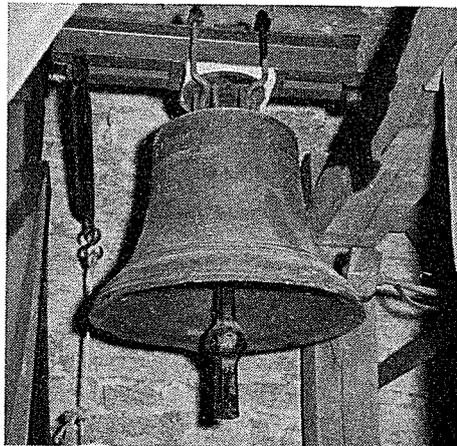
hält kein Volk auf die Dauer aus. Und ist die Frage erst wieder da, dann muß sie auch eine Antwort finden. Diese Antwort aber wird niemals an dem vorbeigehen können, der im Stall von Bethlehem geboren war und der im Ewigen gelebt hat wie niemand sonst auf der Welt.

Auch an den Worten, die er gesprochen hat, wird man niemals vorbeigehen können. Und dies um so weniger, als diese Worte in die „Gleichzeitigkeit“ mit ihm hineinziehen. Zwar trennen uns 2000 Jahre von seinem irdischen Leben. Das ist eine geraume Zeit, aber eben nur — Zeit! Zeit ist nicht ein ständiges Fortschreiten, das lauter Veränderungen mit sich bringt, sondern Zeit ist, wie die moderne Physik uns gelehrt hat, etwas Relatives, das davon abhängt, von welchem Standort aus der Mensch das zeitliche Objekt betrachtet. Wenn Jesus Christus sagt: „Wer unter euch groß sein will, der soll euer Diener sein!“ — dann hat er das nicht vor 2000 Jahren einmal zu seinen Jüngern gesagt, sondern er sagt es heute zu uns.

Und das andere kann man der Welt auch nicht auf die Dauer verheimlichen, daß mit Jesus Christus die Liebe in die Welt gekommen ist,

daß sich vor ihm — global gesprochen — kein Mensch um das Schicksal der Alten und der Kranken gekümmert hat, daß man die Kinder als etwas ganz Nebensächliches angesehen hat. Der moderne Wohlfahrtsstaat, das sogenannte „Jahrhundert des Kindes“ und vieles andere beruht auf Weihnachten. Wo man Weihnachten aus dem Leben der Menschen streichen will, da streicht man den eigentlichen Impuls aller sozialen Bemühungen. Da wird es dunkel auf der Welt.

So feiern wir Weihnachten und lassen die anderen reden. Wir feiern Weihnachten mit großer Freude, weil es uns reich macht, aber zugleich mit großem Ernst, weil es uns das Gewissen weckt. Es gibt ein altes Wort: Gegen Gott soll man das Herz eines Kindes haben, gegen seinen Nächsten das Herz einer Mutter und gegen sich selbst das Herz eines Richters! Das heißt, vom letzten angefangen: Wir gestehen uns ein, daß wir Weihnachten nicht verdienen; das bewahrt uns vor aller



Die Buchholzer Kirchenglocke läutet in Dransfeld das Weihnachtsfest ein





oberflächlichen Art zu feiern. Wir denken zu Weihnachten mehr als je an die, die von uns getrennt sind, und beten darum, daß endlich Friede und Freiheit wiederkehren. Und wir stehen vor Gott als die, die ihm Ehre machen möchten als ihrem Vater, der ihnen zu Weihnachten sein Herz geoffenbart hat.

Das ist genau der Lobgesang der Engel: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen des Wohlgefallens.

Das ist Weihnachten.



Weihnachts- und Neujahrsgrüße unserer Patenkreise und unserer Heimatkreisbearbeiter

An der Schwelle des neuen Jahres 1969 gehen die Gedanken aller Menschen, die ihre angestammte Heimat verlassen mußten, einen langen Weg zurück. In der Erinnerung wird in diesen weihnachtlichen Tagen abgewogen zwischen dem, was war, und dem was ist, ohne zu vergessen, daß die Zeit die äußerste Not und materielle Verluste zu lindern vermochte.

Es wird eine große Verpflichtung aller sein, den Gedanken der Wiedervereinigung in dieser schnellebigen Zeit nicht verflachen zu lassen, sich zu bemühen, die Liebe zur angestammten Heimat zu erhalten, um kommenden gemeinsamen Aufgaben gewachsen zu sein.

Der Patenschaftsträger wird auch im kommenden Jahr bemüht sein, das Anliegen des Heimatkreises Schlochau zu vertreten, so daß daraus ein noch stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl erwächst.

Aus diesem Gefühl der Heimatliebe und der Zusammengehörigkeit grüßt der Landkreis Northeim alle Angehörigen des Heimatkreises Schlochau. Möge ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr beschieden sein.

Gehrke
Landrat

Sauerwein
Oberkreisdirektor

Das alte Jahr geht zur Neige. Aus dem Dunkel der Zukunft wächst ein neues Jahr empor. Was mag das neue Jahr bringen, wohin wird der Weg führen? Keiner kann diese Frage beantworten, wir müssen die Zukunft vertrauensvoll in Gottes Hand legen.

Herzliche Segenswünsche schickt der Landkreis Gifhorn allen Freunden aus dem Kreise Flatow. Möge für uns alle das Jahr 1969 ein friedvolles, glückliches Jahr sein. Wenn Sie die Lichter am Weihnachtsbaum anstecken, dann werden viele Erinnerungen wieder wach, frohe und wehmütige. Gedanken werden aufsteigen, zugleich mit einem glücklichen Rückerinnern an selige Kinderzeiten in der verlorenen aber unvergessenen Heimat. Viele werden zurückdenken, wie sie einst unbeschwert in der geliebten Heimat unter dem Weihnachtsbaum standen und das Christfest gefeiert haben. Sie werden spüren, daß im Kreis der Lieben und Freunde die Lücken größer werden. Doch wir sollten uns daran erinnern, daß das Weihnachtsfest nicht das Fest wehmütiger Erinnerungen ist, sondern ein Fest zuversichtlicher Hoffnung. „Frieden auf Erden“ — das ist unser aller Wunsch, Frieden in einer gerechten Welt, das ist unsere Hoffnung. So grüßt der Landkreis Gifhorn alle Flatower mit einem herzlichen Wunsch für ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und für ein gesundes Wiedersehen zum Heimattreffen Pfingsten 1969.

Warnecke
Landrat

Wandhoff
Oberkreisdirektor

Liebe Landsleute!

Weihnachten steht vor der Tür! Ich wünsche Ihnen und allen Bewohnern unseres Patenschaftskreises Northeim gesegnete Festtage.

Gleichzeitig übermittle ich allen Schlochauern und Northeimern aus Stadt und Land herzliche Wünsche für ein erfolgreiches, zufriedenes und frohes neues Jahr.

Das Pfingstfest 1969 wird uns in der Kreisstadt Northeim zusammenführen. Ein Treffen für die Jugend und ein großes Heimattreffen — für „jung und alt“ sind geplant. Unser Patenschaftsträger hat mir wieder seine volle Unterstützung zugesagt; dafür gebührt ihm heute schon unser aller Dank!

Mein besonderer Weihnachts- und Neujahrswunsch gilt aber der jungen Generation, die hier — in unserer zweiten Heimat — das Licht der Welt erblickt hat. Sie bitte ich, unsere Tagungen auch recht zahlreich zu besuchen, deren Zeitpunkt und Ablauf in der Januarausgabe unseres Heimatblattes veröffentlicht werden.

Heimattreue, merkt Euch dann rechtzeitig diese Termine vor, verabredet mit Euren Verwandten, Freunden und Bekannten ein Wiedersehen in Northeim, damit dieses Heimattreffen

1. uns wieder viele Wiedersehenserlebnisse schenkt
2. das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Patenkreis und Heimatkreis vertieft und
3. unsere Heimattreue erneut bekundet!

Hameln, 1. Advent 1968

Karl Wendtlandt, Heimatkreisbearbeiter

Ein Gruß der Heimatkirche

Mit herzlichen Segenswünschen zum diesjährigen Christfest und zum Jahreswechsel grüßen wir alle Glieder unseres Kirchspiels Königsdorf, Kr. Flatow, wie aber auch der evangelischen Kirchengemeinden Flatow, Schlochau, Schneidemühl, Ham-

merstein sowie alle Leser des Schlochauer und Flatower Kreisblattes.

Es geleite uns über das Christfest 1968 der Monatsspruch für Dezember 1968: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.“ (Luk. 2 V. 34)

Für das Jahr 1969 lassen wir uns trösten und stärken mit dem Wort des Psalmisten:

„Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.“ (Psalm 33 V. 4)

Braunschweig, im Dezember 1968
Cheruskerstraße 40

Martin Mey, P. i. R.
und Frau



An alle Flatower Landsleute!

Zum bevorstehenden Weihnachtsfest und dem Jahreswechsel wünsche ich Ihnen allen ein recht glückliches, frohes, aber auch besinnliches Erleben dieser Festtage. Mögen Sie alle vergangener Weihnachten, gefeierter Silvesterabende gedenken!

So sollen Sie aber auch an die Zukunft, an das vor uns liegende Jahr denken. Ich wünsche Ihnen, daß Sie mit Ihren Familien, mit der Jugend Ihrer Familien gemeinsame frohe Tage verbringen. Ich bitte, dabei auch unserer alten Heimat zu gedenken, sie den Ihren wieder nahe zu bringen und über unsere Wünsche, unser Recht, unsere Liebe und Treue zur Heimat zu sprechen. Ihnen allen wünsche ich Gesundheit und Freude.

F. J. v. Wilckens
Heimatkreisbearbeiter - Kreis Flatow

Im neuen Jahre hoffentlich auf Wiedersehen in Gifhorn!





Schlochau im Winter. Der Turm der Ordensburgruine inmitten der Schneelandschaft. Ein Kastenschlitten fährt dem Städtchen zu.



Winterlandschaft am Burgwall bei Kramsk mit Blick auf die Höhen am Kramsker See und die Ortschaft Gertzberg.

Kinderweihnacht

Von Walter Gerth



Ende November sah es so aus, als wollte mit Eis und einigen Kältegraden der Winter seinen Einzug halten. Während ich dies schreibe, ist das Quecksilber zwar schon wieder über den Nullpunkt geklettert, aber eine richtige Schneeluft geht draußen. Unsereins aus dem Osten hat eine feine Nase dafür. Morgen fängt der Weihnachtsmonat an. Sollte es in diesem Jahr endlich mal wieder weiße Weihnachten geben, wie es zu Hause fast die Regel war? Schön wärs, mal wieder aus tannenharzduftender Stube hinauszublicken auf schneebedeckte Straßen und Dächer und erinnernd Knecht Ruprechts schwere Tritte knirschen zu hören, der in der Adventszeit in allen Häusern vorsprach und Herzklopfen mit Freude mischte.

Jeder Tag war neues Glück! Zuerst der Schnee, dann die Hoffnungen und Wünsche, die er brachte. Ob es wohl einen Schlitten gibt dieses Jahr? Oder gar ein paar vernickelte Schlittschuhe? Die alten von den nun schon erwachsenen Geschwistern sind doch sooo verrostet, da hat auch das sorgfältige Einfetten nichts geholfen. Für Schal und warme Fausthandschuhe wird Mutter schon sorgen. Sie tut immer so geheimnisvoll, und wir beiden Jüngsten sind uns oft allein überlassen. Nun hat auch der Weihnachtsmann schon den Christbaum auf den Schneehügel im Hof gesteckt, den großen für uns und den kleinen für die toten Geschwisterlein. Der wird bald mit Wachrosen geschmückt, und wir werden ihn selbst zum Friedhof tragen und zwischen die Gräber stellen, damit das vierjährige Rikchen und Ulrich, unser Allerkleinster, auch Weihnachten haben. Ein Zweiglein haben wir uns stibitzt. In eine Flasche gesteckt, mit buntem Papier und goldenem Engelhaar verziert, ist es nun unser Privatweihnachtsbaum, und sämtliche Puppen, soweit sie nicht unerklärlicherweise seit einigen Tagen unauffindbar sind, sitzen drum herum und üben mit uns die guten alten Weihnachtsweisen. Abends, wenn wir längst schlafen sollen, zieht ein wohlbekannter Duft von Pfefferkuchen aus der Küche zu uns herauf und beeinflusst unsere Träume.

Überhaupt, wenn ich es recht bedenke, ist Weihnachten nicht das Fest der Düfte? Förster Lehmann aus Dobrin mit seinem schwarzen Hagenbart versorgte uns jedes Jahr mit frischgeschlagenen Tannenbäumen, von denen der eine bis zur Stubendecke reichen muß. Der würzige Ruch eines ganzen Waldes haftete an ihm. Es war rein zu schade, daß wir ihn schon stets am Silvesterabend nach Zwölfe plündern mußten, um dann seine Zweige auf das Moos zwischen den Doppelfenstern zu legen, während ich aus dem Stamme für Mutter und die halbe Verwandtschaft meine begehrten Quirle aller Größen fabrizierte. Neidvoll sah ich fast jedes Jahr, wenn ich von der Eisbahn die Gerichtsstraße heraufkam, noch im Februar bei der Fischer Radtken hinter dem Fenster den Weihnachtsbaum glitzern. Gäbs doch heute und hier im Industrieland auch so lebendige Tännlein, die nicht schon sechs Wochen vor dem Fest irgendwo im Schwarzwald oder Sauerland zu zehntausenden gepreßt und gepfercht verladen werden und in den großen Städten herumstehen und auf ihre Käufer warten müssen! Keiner von ihnen in all den Jahrzehnten verströmte den Reichtum unserer östlichen Wälder, alle waren sie dem Sterben nahe, und einmal sogar mußte ich einen zweiten holen, da der erste bereits entnadeln war, als ich ihn aufstellen wollte. Was Wunder, wenn ich dein Lob singe, heimatliche Weihnacht!

Und das Näschen schnupperte weiter. Natürlich, die schweren, roten Äpfel, welche die starren Zweige in die richtige Lage ziehen sollten! Das hieß einmal das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden. Da hingen auch wie immer, in Gold- und Silberpapier gehüllt, freundliche viereckige Glasbonbons, süß wie Zucker und Honig. An jedem Zweiglein dazwischen schaumvergoldete Walnüsse, und meint ihr, die dufteten nicht? Das Liebliche eines ganzen Bienenstockes verbreitete sich um schimmernde Wachskerzen. Wißt ihr auch, daß Bilderbücher und Kalender damals ganz anders, ganz viel geheimnisvoller sich gaben, und daß die Anilinfarben jetzt diesen Zauber uns nehmen? Eigenartig der Geruch der Farbstifte, ohne die für mich kein Gabentisch gedeckt war. Unverlierbar aber dem Gedächtnis ein-

geprägt ist der Duft der Quader, Säulen und Bögen aus Richters Anker-Steinbalken, der wohl mein liebstes Spielzeug war. Erst, wenn dieses ganze Gemisch die Stuben füllte, schwebten mir ungesehene Englein um den Baum. Das Ganze haben wir immer wieder später oft versucht, aber nie erreicht. Das gab es einfach nur im Elternhaus.

Als wir größer wurden, durften wir Muttern beim Backen zur Hand gehen, weil sie durch die älteren Schwestern keine Hilfe mehr hatte. Vorne im Laden war Hochbetrieb, dazu wurde noch die große Stube ausgeräumt und in ihr eine Spielwarenausstellung aufgebaut. Na, ich kann euch sagen, das war aufregend! Alles besehen, aber nichts anfassen, hieß es da! Das ist schwer für einen Jungen! Ach, die vielen Puppen auf den obersten Regalen interessierten mich ja nun nicht mehr. Aber die Kreisel und Trompeten und Bleisoldaten, die Eisenbahn und Kaufläden, die Viehställe und Stofftiere, die Karussells und die Märchenbücher. Nur heimlich konnte ich mich da heranschleichen, oder ich durfte, wenn gar zu viele Kunden sich drängten, aufpassen und sogar die Preise nennen. Ganz schnell wurde am Heiligen Abend alles wieder abgeräumt, für ein ganzes Jahr verstaubt, und dann ging es in der Eile gar nicht mehr ohne unsere Hilfe: Wir durften gerne den Baum ausputzen mit Plätzchen und Kringeln und Brezeln, die wir selbst ausgewalzt, gestochen und mit Mandeln verziert hatten, und es soll ja niemand sagen, Weihnachten wäre deswegen weniger verheißend gewesen.

Übrigens schloß der eigene fast besitzerhafte Umgang mit Spielwaren nicht aus, daß ich nicht doch mit bewundernden Augen vor Lagotzkis Bude auf dem Weihnachtsmarkt gestanden hätte, die ja auch so herrliche, begehrten Dinge feilhielten. Wenn es auch kalt war, daß man von einem Fuß auf den anderen treten mußte, es hieß eben als Seemann ebenso tapfer aushalten, wie es die Verkäufer taten. Allerdings hatten die meist einen heißen Kaffee im Hintergrund, und Höftmanns wärmten ihre Füße sicher mit selbstgemachten Filzschuhen von derselben Sorte, wie sie sie den Vorübergehenden zum Kauf anpriesen. Mosche Schramm aus Zempelburg gar, der vor Borchards Haus immer die meisten Menschen um sich sammelte und sich heiser schrie, um ihnen seine billigen Bleistifte, Notizbücher, Schnürsenkel und Zigarettenspitzen dutzendweise anzudrehen, nahm von Zeit zu Zeit einen Schluck aus der Flasche, in der gewiß kein Kaffee war.

Für uns Kinder gehörte zu einer rechten Winterweihnacht, daß herrschaftliche Schlitten mit melodischem Geläut durch die blanken Straßen klingelten; auf dem Bock hinten thronte der Kutscher mit blanken Knöpfen, sein Kopf war bedeckt mit der Mütze aus Pelz, von der herab ein Fuchsschwanz lustig baumelte. Und was uns Jungens schon vor jedem Fest erwartungsvoll begeisterte, das gabs zu Weihnachten bestimmt: Da sah man lebendige Soldaten in märchenhafter Pracht. Auf dem Weg zur Polizei, wo sie sich anmelden mußten, oder beim Kirchgang sahen sie besonders schneidig aus. Wenn man Glück hatte, erwischte man Gluschkes Waldemar, den weißen Riesen mit silbrigem Helm, mit Pallasch und Bismarckstiefeln als Garde du corps, der Stolz seiner Eltern und neun Geschwister. Oder Wordels Karlchen aus der Bergstraße ging mit breitbeinigem Reiterschritt über den Markt, weithin leuchtend als roter Blücherhusar aus Stolp, mit weißen Schnüren, mit prallsitzenden Hosen und litzenverziertem Lack an den Beinen, den von seinem Vater ererbten buschigen, blonden Schnauzbarth martialisch hochgezwirbelt. Wann aber gar der junge Barz von Buschhof als schmucker Ulanenleutnant mit keck und schiefstizender Czapka aus seinem Wagen stieg, dann schlugen alle Mädchenherzen höher.

Ach ja, selige Kinderzeit damals! Mehr echten Glanz hatte die Weihnacht als heute. Glanz, der noch immer und wieder jetzt in unsern Augen ist, allen, die sich gern erinnern. Glanz, den wir nicht vergessen und nicht vergessen lassen wollen. Im technischen und kommerziellen Getriebe dieser nun fast restlos politisierten Welt soll man sich ein Eckchen freihalten für das, was uns früher so glücklich machte. Wer fühlt sich nicht warm und wohl in dieser Erinnerung an frühere Zeiten und an seine Kinderweihnacht!
(Geschrieben 1958!)

Am 1. Januar 1969 wird der frühere Chefarzt des Kreiskrankenhauses Schlochau, Herr Dr. med. Kurt Hennings,

70 Jahre alt

Er wohnt jetzt in 24 Lübeck, Sandstraße 8-12 (Praxis) Herzliche Glückwünsche zu diesem Ehrentage übermitteln ihm auf diesem Wege in Dankbarkeit einige seiner früheren Patienten.



Der Gemischte Chor Schlochau im Jahre 1908 oder 1909. Eine Erinnerung an die „gute alte Zeit“.
 1. Reihe (sitzende) von links nach rechts: Frau (Walter) Petkewitz; Fräulein Borchardt; Frau Bloß; Fräulein Borchardt; Frau Zellmann; Frau Teschke geb. Weidemann; Frau Elise Weikert geb. Boldt; Frau Uhrmachermeister Hofer; 2. Reihe: Fräulein Bohl; Schlegel; Elisabeth Berndt; Senske; Käte Petkewitz; Frieda Golz; Frau Dora Wellak geb. Boldt; Meta Venske; Else Roeske geb. Petkewitz; Anna Bohl; Kunde; Fiehn.
 3. Reihe: Frau Templin geb. Weikert; Taubstummenlehrer Krüger; Frau Hildegard Stobbe; Fräulein Margarete Berndt; Herr Borchardt; Malermeister Petkewitz; Walter Petkewitz; Reinhold Kunde; Herr Bloß;?

Kulturerbe und neues Weltbewußtsein

Von Bundesminister a. D. Prof. H. J. von Merkatz

Die Frage ist an uns alle gestellt: Kann die im Osten unseres Kontinents ausgeprägte deutsche Kultur nach den Geschehnissen der Vergangenheit auch losgelöst vom Siedlungsraum als lebendige Wesenheit noch existieren und sich weiterentwickeln?

Im Sinne des Bewahrens und des Nachvollzugs, des Verstehens deutscher Kulturleistungen im Osten Europas, ihrer Pflege und Vergegenwärtigung, insbesondere auch in ihren folkloristischen Äußerungen läßt sich das durchaus bewerkstelligen. Das wäre jedoch keine Fortentwicklung. Es wäre ein Bildungswert von gewiß großer Bedeutung für das Selbstverständnis des ganzen deutschen Volkes. Eine in die Zukunft weisende Fortbildung der ostdeutschen Kultur wäre es nicht.

Wie weit also geht die Einwirkung und Auswirkung des verlorenen geschichtlichen Raumes, wie weit ist hier eine unerläßliche räumliche Abhängigkeit gegeben?

Was wir als ostdeutsches Kulturerbe bezeichnen, losgelöst vom Siedlungsraum, ist als ein Erbe in gewisser Hinsicht ebenso abgeschlossen, wie mit der Vertreibung eine geschichtliche Epoche unwiderruflich zu Ende gegangen ist. Das bedeutet aber nicht, daß dieses Erbe nunmehr erstorben wäre.

Es ist vielmehr der Ausgangspunkt für etwas Neues, ein geistiger Impuls, der das Schicksal der Vertreibung und der Spaltung unseres Volkes fruchtbar macht für das ganze deutsche Volk, indem es neue Wege zeigt und neuen Zusammenhalt unseres Volkes aus dem Geistigen heraus bewirkt.

Gewiß ist Kultur eine Begegnung des Menschen mit dem Mitmenschen und damit der Weg zur Gemeinschaftsleistung, zur Gestaltung eines geschichtlichen Raumes. Das steht am Anfang; ist jedoch diese Leistung in geschichtlicher Zeit erbracht und ausgeformt worden, dann wird für die Triebkräfte, die diese Leistung erbracht haben, eine Raumonabhängigkeit erreicht und neuer Spielraum für das kulturelle Schaffen gewonnen. Ein neues Bewußtsein bildet sich aus.

Es kann sich jedoch nur bilden, wenn dem Vorsprung und Ausgangspunkt, nämlich der alten Heimat in Geist und Herz, die Treue gehalten wird. Die Aufgabe, die in Deutschland und in Europa als ein Beitrag zur werdenden neuen Weltordnung und zur Vermeidung einer drohenden Weltkatastrophe vor uns liegt, ist die Überwindung sowohl des Nationalismus wie des kosmopolitisch schwächlichen, andererseits gewaltsam unifizierenden Internationalismus.

Wir müssen ein neues Geschichtsbild, ein neues Geschichtsverständnis und vor allem ein tieferes Verstehen unserer Nachbarvölker gewinnen. Der westdeutsche Torso ist bei all seiner

Wirtschaftskraft und angesichts seiner beachtlichen Leistung bei der Meisterung gesellschaftlicher Tatbestände und der Stabilisierung des gesellschaftlichen Zusammenlebens in Anbetracht der machtpolitischen Schutzbedürftigkeit auf den amerikanischen Westen und auf unsere westlichen Nachbarn ausgerichtet, die bei weitem nicht so wie wir in den Zusammenbruch des ostmitteleuropäischen Gefüges einbezogen sind.

Es ist unsere Aufgabe, aus dem deutschen Kulturerbe ein neues Weltbewußtsein zu gewinnen, das uns geistig in die Lage setzt, Wege aufzuzeigen, Impulse zu entwickeln, die eine neue Partnerschaft der Völker in ganz Europa ermöglichen. Ostdeutsches Kulturerbe als unverzichtbarer Teil der deutschen Kultur, nun für eine Zeit getrennt von den Räumen seines Entstehens, darf nicht untergehen, darf sich aber auch nicht erschöpfen in der Erforschung und im Nachvollzug der Vergangenheit. Es muß ein lebendiger Born bleiben für die Kräfte, die die Zukunft Europas gestalten.

Alles Geistige ist ein Abenteuer. Der Weg des Menschen ist das große Abenteuer in Gottes Schöpfung, das große Experiment im Werden des Daseins, das sich zum Bewußtsein seiner selbst entwickelt.

Neben den wirtschaftlichen Kontakten ist der kulturelle Austausch das am besten geeignete Mittel, die Wahrheit über das deutsche Volk an den Tag zu bringen und unseren Friedens- und Versöhnungswillen deutlich zu machen. Ob der Boden dafür schon bereitet ist, muß stets von neuem erforscht werden.

Bei der Gestaltung der kulturellen Berührung und der Befreiung der Wahrheit aus den Fesseln der Lügenpropaganda und der Mißverständnisse kann das ostdeutsche Kulturerbe als Mittel des Verständnisses der östlichen Welt unschätzbare Dienste leisten. Hier liegt, neben den Bildungs- und Erziehungsaufgaben, unsere Pflicht und Verantwortung. Aus dem ostdeutschen Kulturerbe können die Pfeiler der Brücke nach dem Osten errichtet werden.

Auszüge aus einer Rede vor dem Vertriebenen- und Flüchtlingskongreß der CDU/CSU in Wiesbaden am 22. 11.

Die älteste Frau Deutschlands gestorben

Am 27. November verstarb in Harksheide, wo sie bei ihren Kindern, Enkeln, Urenkeln und Ururenkeln lebte, unsere in Peterswalde geborene und aufgewachsene Landsmännin, Frau Bertha Patzwahl. Sie starb an Altersschwäche, war niemals in ihrem Leben ernstlich krank gewesen und fühlte sich in ihrer Umgebung immer sehr wohl. Fast alle westdeutschen Tageszeitungen berichteten über ihren Tod.

Ein Heimatbuch begleitet mich durchs Leben

Von Willi Zuch, Berlin

In Nr. 3 und Nr. 5/1958 dieses Heimatblattes hat Wolfgang Bähr, Berlin, mit treffenden Randbemerkungen Auszüge aus Karl Friedrich von Klödens Jugenderinnerungen und in Nr. 12/1958 Walter Domansky eine künstlerisch wunderschöne Auslegung eines Teils dieser Erinnerungen unter der Überschrift „Von Parzen und vom Ejasingen“ gebracht. Dem aufmerksamen Pr. Friedländer Leser dürfte es auch nicht entgangen sein, daß in den Vereinsberichten des Pr. Friedländer Heimatvereins zu Berlin häufig diese wertvolle Schrift als Mittelpunkt der kulturellen Darbietungen genannt worden ist. Denn in ihrem ersten Teil ist sie ja von Seite 53 bis 93 ein echtes Pr. Friedländer Heimatbuch. Aber auch in den folgenden Abschnitten bis zum Ende Seite 496 ist es den Pr. Friedländern, denen Berlin gewollt oder ungewollt zur zweiten Heimat geworden ist, ein äußerst interessantes Buch mit seinen kulturhistorischen Berliner Schilderungen im weiteren Entwicklungsgange des jungen K. F. v. Klöden. Wurde dieser doch als Krönung seiner heute kaum vorstellbaren entbehrrungsreichen Bildungsjahre Direktor des neugegründeten Potsdamer Lehrerseminars und schließlich Gründer und Leiter der ersten Berliner Gewerbeschule. Sein Enkel als Herausgeber dieser Lebenserinnerungen hat vollkommen recht, wenn er im Vorwort dieses Werkes sagt: „Das Bild des edlen deutschen Mannes aber, das aus den Erinnerungen hervortritt, ist das Wertvollste des Ganzen, und darum kann dieses Werk den ‚Jugenderinnerungen eines alten Mannes‘ von Wilhelm von Kugelgen würdig an die Seite gestellt werden.“

K. F. v. Klödens Jugenderinnerungen sind anscheinend von verschiedenen Verlagen verlegt worden, alle Ausgaben aber in der zweiten Hälfte des vorigen und zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts. Eines dieser Bücher heute zu besitzen, ist schon ein großer Schatz. Ich bin in der glücklichen Lage, die große Luxusausgabe in Halbledereinband mit Goldschnitt vom Inselverlage zu besitzen. Als junger Lehrer besaß ich bereits die kleinere Ausgabe nur mit den Pr. Friedländer Jugendjahren von 1793 bis 1796 K. Fr. v. Klödens. Diese beiden Bücher waren mir bis heute in meinen 75 Lebensjahren treue Wegbegleiter. Wie ich zu diesen Schätzen kam, die kleine Ausgabe 1945 verlor und durch Zufall dafür vom Schicksal die Große erhielt, mögen die folgenden Zeilen schildern.

Mein Hamburger Onkel mütterlicherseits hatte um die Jahrhundertwende zwei Hobbys: Käfersammeln und -präparieren und Büchersammeln. Da die Insektenforschung eine ziemlich kostspielige Liebhaberei war, blieb für die zweite nicht viel Geld übrig. Da kamen ihm die Bücherkarren in den Hamburger Straßen voller antiquarischer Schriften zur Hilfe. In dem einen fand er den Kleinen Klöden, den er mir als Absolventen des Kgl. Pr. Lehrerseminars sofort schenkte. Ich fand darin die ganz wundervolle, plastische Schilderung der Pr. Friedländer „Klipp- oder Winkelschule“ zur Zeit 1798 in die der kleine Klöden als Schulanfänger gehen mußte. Erstaunt war ich, daß diese literarische Perle in keinem unserer Lehrbücher der Geschichte der Pädagogik enthalten, geschweige denn erwähnt worden war. Auch wunderte ich mich, daß meines Wissens kein Exemplar dieses wertvollen pädagogischen Buches in der Pr. Friedländer Seminarbücherei vorhanden war, trotzdem es doch in erster Linie dahinein gehörte. Zwar kann ich mich hierin auch irren, aber da ich 1 Jahr lang die Lesezimmerbücherei verwaltete und nie etwas über die Existenz des Buches gehört hatte, dürfte meine Behauptung wohl stimmen. Durch den unglücklichen Kriegsausgang ist mir ja der kleine Klöden verlorengegangen. Aber ein gütiges Geschick schenkte mir bald, wie ich vorhin erwähnte, die große Ausgabe. 1949 war gerade in der Pfingstzeit in Berlin infolge der Währungsreform der S-Bahnstreik ausgebrochen. In diesen Tagen fuhr ich von Bad Berka, Kreis Weimar, nach Brüßow, Kreis Prenzlau, zu Stettiner Freunden zu Besuch. Auf der Rückfahrt ging ich in der Friedrichstraße in eine Buchhandlung. Ich trat an eines der Regale mit antiquarischen Büchern und hatte zu meinem größten Erstaunen gleich als zweites Buch den Großen Klöden in der Hand. Hoherfreut kaufte ich ihn mir, trotzdem ich damals wirklich wenig Geld bei mir hatte. Mein 85jähriger Onkel, auch ein ehemaliger Pr. Friedländer Seminarist, den ich auf der Weiterfahrt in Burg bei Magdeburg besuchte, las mit so großem Interesse trotz seines hohen Alters das Buch, daß ich nicht eher weiterreisen durfte, ehe er es durchgelesen hatte. Dieses war, wie bereits gesagt, 1949. Es war das 200. Geburtsjahr Goethes. Und dieses brachte mir mit dem Klödenbuch die zweite große Überraschung. Die „Klassischen Stätten“ Weimars versuchten, das Goethejahr würdig zu gestalten. Jedoch standen Goethes Wohnstätten noch im Wiederaufbau nach ihrer teilweisen Zerstörung. Da kam das unbeschädigt gebliebene Goethe-Schiller-

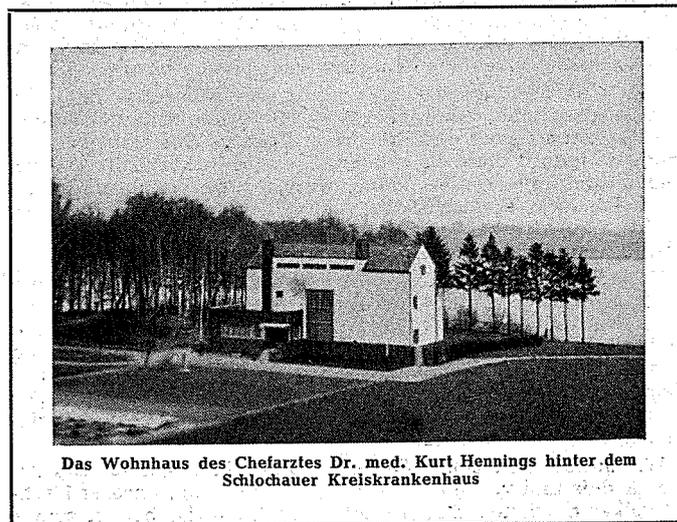
Archiv auf den idealen Gedanken, im ebenfalls unversehrt gebliebenen großen Weimarer Schloß eine Goethezeitausstellung zu eröffnen. Es wurde versucht, die Goethezeit kulturhistorisch, aber auch sozialideologisch getreu darzustellen, also die Zeit der v. Klödenschens Jugendjahre. Zur 200jährigen Geburtstagsfeier Goethes wanderte ich die 12 km von dem Goethebad Bad Berka zu Fuß nach Weimar und besuchte zuerst die Goethezeitausstellung. Wie groß war mein Erstaunen beim Betreten eines der schönen Säle des Schlosses, als ich an einer Wand in ihrer ganzen, großen Fläche die „Klipp- oder Winkelschule“ aus Klödenschens Jugenderinnerungen in farbigen Bildzeichnungen plastisch dargestellt sah mit großen, genau beschrifteten Angaben. Zutiefst ergriffen war ich, als mir hier, weit von der Heimat, die Namen Pr. Friedland und von Klöden entgegenleuchteten. Sehr klug hatten die Wissenschaftler des Goethe-Schiller-Archivs erkannt, daß gerade die v. Klödenschens Schilderung der Pr. Friedländer „Klipp- oder Winkelschule“ die beste aller andern überlieferten war, was sie anerkannterweise auch tatsächlich ist.

Mit meinem kostbaren Schatz kam ich 1953 nach West-Berlin. Durch Zufall ersah ich aus dieser unserer Heimatzeitung, die 1953 erschien, und von der mir meine Pr. Friedländer Kusine aus Lübeck die ersten Exemplare, allerdings gegen Rückgabe, zusandte, daß nur drei Häuser von meiner damaligen Neuköllner Wohnung entfernt das Vereinslokal des Pr. Friedländer Heimatvereins lag. Natürlich ging ich gleich zur nächsten Versammlung, in der mich der 1. Vorsitzende bat, zur bevorstehenden Weihnachtsfeier einen Beitrag zu liefern. Was erschien mir treffender, als aus meinem Klöden die Seiten vorzulesen, die schilderten, wie vor 165 Jahren in Pr. Friedland Weihnachten gefeiert wurde. Meine Darbietung leitete ich mit den eigens hierzu verfaßten Zeilen ein:

*O, Pr. Friedland, Stadt im Osten,
Du bist ja ein deutscher Posten
Schon seit vielen hundert Jahr'
In einer Landschaft wunderbar.
Denn seit Ritterordenszeiten
Lebt in deiner Mauerbreiten
Deutsche Sitt' und deutsche Art,
Vom Bürgertume treu gewahrt.*

Welches große Interesse meine Vorlesung, der noch in den nächsten Vereinssitzungen die weiteren Abschnitte des Pr. Friedlandteiles folgten, hervorrief, geht daraus hervor, daß viele das Buch zu lesen wünschten. So hat es die damals 80jährige Ldsm. Frau Berta Redmann auf ihren jährlichen Reisen ins Bundesgebiet nach Hamburg und anderen Orten mitgenommen und den dortigen Pr. Friedländern zu lesen gegeben. Ldsm. Artur Giese, Berlin, teilte mir daraufhin mit, daß eine Neuauflage des Kl. Klöden mit dem Pr. Friedländer Teil in Westfalen erschienen sei. Ich sammelte sofort Bestellungen, 14 an der Zahl, ein, aber leider kam ich zu spät, die gesamte Auflage war schon vergriffen. Ldsm. Giese stellte daraufhin fest, daß in der Berliner Abteilung der hiesigen Amerikanischen Gedenkbibliothek 4 Exemplare vorhanden seien.

(Das Kreisblatt beginnt in der nächsten Ausgabe mit dem Abdruck des mehrere hundert Seiten starken Bandes)



Das Wohnhaus des Chefarztes Dr. med. Kurt Hennings hinter dem Schlochau Kreiskrankenhaus

Baldenburg im Jahre 1968

Dies ist ein Bericht vom heutigen Baldenburg, aufgezeichnet nach Mitteilungen einer Familie, die im August 1968 in der alten Heimat war.

23 Jahre hatten wir gewartet; jetzt war es soweit, wir fuhren nach Hause. Wir reisten über Stettin, Stargard, Neustettin in Richtung Baldenburg. Obwohl die Orte alle polnische Namen tragen, ist vieles noch bekannt. Je näher man jedoch der Heimat kommt, um so mehr treten die Erinnerungen an früher wieder hervor.

Auf der Straße aus Richtung Neustettin kommend, erreichen wir zuerst die Abdeckerei. Sie ist verschwunden, nur Reste von Gebäuden sind noch vorhanden.

Theresenhöh ist bewohnt, jedoch sehr verkommen. Der Bunkerschuppen an der Bischofthumer Straße ist verschwunden. Die Windmühle von Sprenger sowie die Tankstelle an der Hohensteiner Straße sind abgerissen, ebenso die Häuser von Stielow, Raguse, Völzke und Wilke. Das Haus von Franzke sieht sehr verkommen aus, die Scheune ist abgerissen. Neu verputzt ist das Haus von Grönke.

In der Bublitzer Straße stehen noch fast alle Häuser. Auf dem Judenfriedhof liefen Puter und Hühner umher. Es sind fast keine Grabstellen mehr zu erkennen, die Grabsteine sind verschwunden. Gleich hinter dem Judenfriedhof in Richtung Bublitz beginnt jetzt der Wald. Dort, wo er nicht angepflanzt wurde, hat er sich durch Samenflug selbst gebildet.

Früher schon wurde Baldenburg die „grüne Ball“ genannt, wegen ihrer schönen Lage zwischen Wäldern und Seen. Noch viel mehr trifft dieser Name — wörtlich genommen — heute zu; denn heute beginnt der Wald auf dem Marktplatz.

Auf dem Markt stehend erblickt man die abgetragenen Ruinenstellen der Häuser und Geschäfte, jetzt grün bewachsen mit Gras, Unkraut, Büschen und Bäumen. Die Bäume erreichen bereits die Höhe der Telegraphenmasten, die trostlos rund um den ehemaligen Marktplatz stehen. Nur ein flaches Gebäude mit Geschäften wurde an der Südseite des Marktes neu erbaut. Auf dem Platz, wo ehemals unsere ev. Kirche stand, legten die Polen Blumenrabatte an, dazwischen laufen jedoch die Gänse herum und suchen sich ihr Futter.

Die alte Badeanstalt am Stadtteich ist auch beseitigt, Kalmus und Schilf machen sich dort breit, wo früher fröhliche Menschen im Wasser planschten. Unversehrt stehen noch die kath. Kirche, das Spritzenhaus sowie die Landwirtschaftliche Schule.

Auf dem Friedhof sieht es sehr trostlos aus, alles mit Unkraut, Büschen und Bäumen zugewachsen. Alle Gräber unserer Toten sind genau wie auf dem Judenfriedhof eingefallen und der Grabsteine beraubt. Nur einen Grabstein von Marie Köhler geb. Brobandt fanden wir im Gestrüpp.

Die Leichenhalle ist eins der besterhaltenen Gebäude in Baldenburg. Sie wird heute von den Ukrainer-Polen als Kirche benutzt. Zu diesem Zweck erbauten sie an der nördlichen Seite der Halle einen Glockenturm aus Holzstämmen. Rundherum haben die Polen ihren Friedhof angelegt.

In der Nähe vom Friedhof an der Rummelsburger Straße haben die Polen eine Tankstelle erbaut.

Die Schule, der Schlachthof, die Siedlungshäuser sowie die Häuser in der Bahnhofstraße stehen noch. Hier war ja auch am wenigsten oder garnichts zerstört worden durch den Krieg.

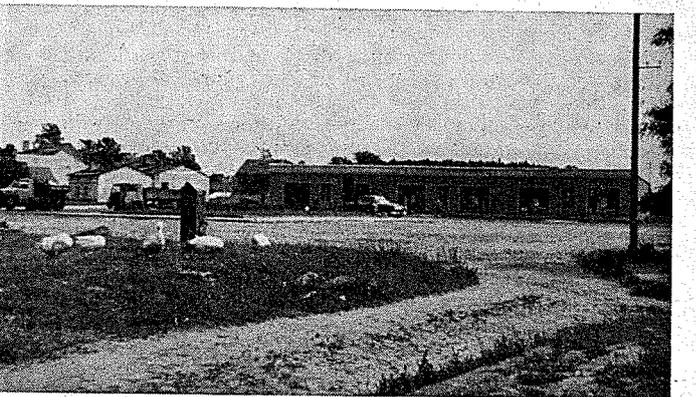
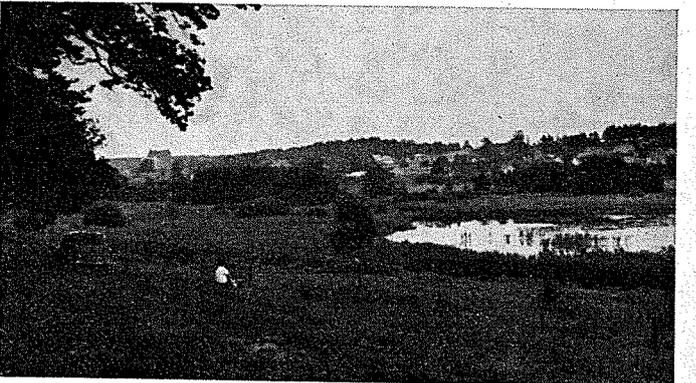
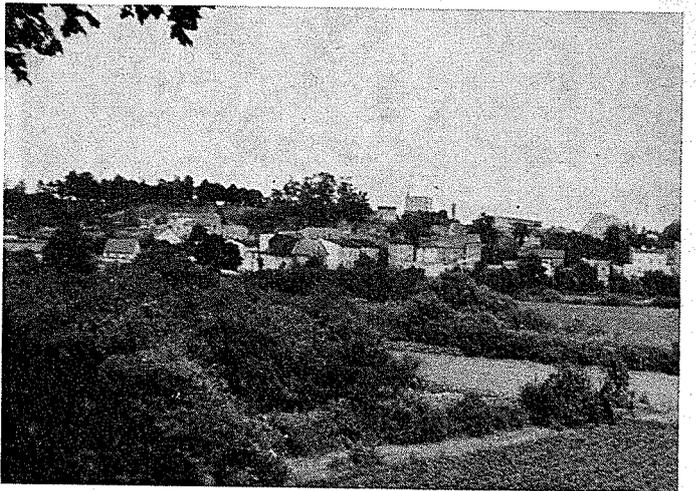
Scheinbar verlegen die Polen den Mittelpunkt unserer Stadt hier heraus, denn hinter der Schule in Richtung zum Sportplatz ist eine große Baustelle, in der die Polen einige vier- und fünfstöckige Wohnblöcke bauen. Der eigentliche Grund wird wohl die Kostenfrage sein, da hier die Ausschachtungskosten weit geringer sind als in der Stadt, wo erst die restlichen Ruinen, Kellergewölbe und dergleichen beseitigt werden müßten.

Der Sportplatz wird benützt, die Jugendherberge ist abgetragen worden. Die Steine davon, wie fast alle Steine von im Krieg zerstörten wie nachher abgerissenen Häusern, wurden in den 50er Jahren, zum Wiederaufbau nach Warschau gebracht.

Alle Häuser der Stadt, die heute noch stehen, sind von den Polen bewohnt, machen jedoch einen trostlosen und verkommenen Eindruck. Die einzige Verschönerung der Stadt ist die Asphaltdecke der Hauptstraße, die gerade fertig wurde.

Nach dieser kurzen Stadtbesichtigung trieb es uns, bevor wir wieder Abschied nehmen mußten, in den Borwel und an die Seen. Die Häuser von Frick und Bublitz stehen noch, ebenfalls die Scheune von Wedels. Hier im Borwel erschien uns alles wie früher, als wir sonntags mit unseren Eltern einen Spaziergang machten. Jedoch mußten wir eine starke Verlandung der Flaake feststellen. Sie ist zum größten Teil schon mit Wasserpflanzen zugewachsen, auch der breite Schilfgürtel dehnt sich immer mehr zur Mitte aus. Jetzt hieß es, Abschied zu nehmen.

Jahrelang hatten wir auf ein Wiedersehen mit unserer lieben Heimastadt gewartet und uns gefreut. Als es endlich soweit war, fuhren wir wieder enttäuscht und traurig ab. L. St.



Baldenburg, wie es sich heute dem Besucher bietet:
1. Die Hohensteiner Straße. 2. Blick über die Stadtweiden und den Kanal zum Sportplatz. Im Hintergrund neben der Schule haben die Polen einige Neubauten errichtet. 3. Blick vom Borwel zur Stadt. Im Vordergrund ist die Verlandung der Flaake deutlich erkennbar. 4. Der Baldenburger Marktplatz in seinem heutigen Zustand



Ernstes und Heiteres um die Weihnachtszeit in Lanken, Kr. Flatow

15. Fortsetzung der Berichtreihe „Unvergeßliches Lanken im Kreise Flatow“, gesammelt mit Unterstützung des Heimatfreundes Erich Bahrke, 3205 Bockenem/Harz, Hubertusstraße 2, und niedergeschrieben von Realschullehrer Karlheinz Wachholz, 317 Gifhorn, Braunschweiger Straße 129, Telefon 42 41.

Nach den dunklen Novembertagen gehen wir wieder einer lichtvolleren Zeit entgegen. Advent öffnet die Herzen und leuchtet ins Dunkel hinein, verheißend und verkündend die frohe Botschaft: Macht euch bereit!

Eine erwartungsvolle Zeit der Wunder und Wünsche hebt an. Sie will uns Menschen wandeln im Blick auf den Nächsten, auf daß wir gesunden von aller Sünde.

Bereit zu einem Christentum der Tat, wirken wir wagend ein neues Gewand, geht unsere Liebe über Grenzen und Mauern, suchend den Bruder, wie Christus gebot.

Wir zählen wie Kinder die Wochen, die Tage und trinken die Freude der Wartenden mit. Lichtvolle Zeit, wenn es weihnachtet draußen, und drinnen im Herzen die Heimlichkeit sinnt. Kerze um Kerze erhellt Haus und Herberg', wärmt auch die Seele, der Heimat Bild. Glockengeläute klingt aus der Ferne wie einst daheim, so traulich, so mild.

Liebend drum laßt uns der Heimat gedenken, die uns so nah im Licht des Advents.

*

Immer, wenn Heimatfreunde einander begegnen, gibt es ein Geben und Nehmen, ein Wiederentdecken verschütteter Erinnerungen an die alte, liebe Heimat, die man als junger Mensch verlassen mußte, deren Bild sich aber unauslöschlich einprägte und im heimatlichen Gespräche wieder eine ungeahnte Leuchtkraft gewinnt.

So erging es dem Urlauber auch während seines letzten Aufenthaltes im schon vertrauten Bockenem, wo er Heimatfreund Erich Bahrke erneut befragen konnte. Solche Stunden sind für beide Gesprächspartner stets fruchtbar. Anregungen und Probleme halten zum Weiterdenken an, was der eine nicht mehr weiß, das klammert die Erinnerung des anderen zu einem Ganzen. Stein für Stein wird auf diese Weise zusammengetragen und ineinandergefügt zu einem lebendigen Bild der Heimat. Diesmal galt unser Schürfen den weihnachtlichen Ereignissen in unserem unvergessenen Lanken. Und bald formte sich aus dem Frage- und Antwortspiel als Thema „Ernstes und Heiteres zu Weihnachten in Lanken im Kreise Flatow“. Doch beginnen wir zunächst mit den alltäglichen Dingen, den heiteren Begebenheiten, an denen unser Dörfchen durchaus nicht arm war.

In Ermangelung eines Gotteshauses fanden um die Jahrhundertwende die Christvespern in der Frühe des 1. Feiertages um 5 Uhr in der Pfarrkirche zu Preußisch Friedland statt. Die jüngere Generation aus Lanken ließ es sich nicht nehmen, den ca. 10 km weiten Weg durch Schnee und Eis und oftmals bei klirrender Kälte zu Fuß zurückzulegen, das seinerzeit noch recht umfangreiche, große Gesangbuch („So groß as ee Teijelschtee“, wie Heimatfreund Erich Bahrke es noch aus Erzählungen seines Vaters her weiß), in ein weißes Tuch gewickelt und am Stocke über der Schulter getragen. Eine gewaltige Marschleistung ohne „Hansaplast und Sani“, eine Leistung, bei der heutzutage manch junger Mensch kapitulieren würde!

Zu späterer Zeit fanden auch zur Weihnachtszeit Gottesdienste in der Dorfschule zu Lanken statt. Der Raum war stets voller Menschen, und die Lehrerfamilie war bemüht, zusätzlich Stühle und Bänke aus ihrer Privatwohnung herbeizuschaffen. Der Gottesdienst zu Weihnachten trug eine besondere Note, insofern als gerade zu den Festtagen Lankener zu Besuch in der Heimat weilten, Menschen, die in der Reichshauptstadt Berlin oder anderswo sich niedergelassen hatten und die Weihnachtstage im Kreise ihrer Verwandten verleben wollten. Auch Soldaten sah man häufig im Gotteshaus. Sie hatten zum Fest Urlaub erhalten und erschienen zur Andacht in ihrer schmucken Uniform, ohne sich dieses Ehrenkleides zu schämen. Was den Besucher aus der Großstadt Berlin besonders beeindruckte, das war die feierliche Stille im Schulraume, der Ernst und die tiefe Gläubigkeit der Bauern und Büdner, der Handwerker und Landarbeiter in diesem Dorfe, das nach gewaltsamer Abtrennung im Versailler Diktatfrieden 1920 der polnischen Grenze bedenklich nahe rückte.

Die Pfarrer kamen früher mit der Kutsche, gelegentlich auch mit dem Fahrrad von Preußisch Friedland nach Lanken. Das Fahrzeug stellten abwechselnd die evangelischen Bauern des

Ortes. Nicht gern gesehen wurde es, wenn die Bauern nur mit einem Pferd vorfuhren, insbesondere vom Herrn Superintendenten Barkowski. Heimatfreund Erich Bahrke kann sich noch an manches Ereignis erinnern, gehörte er doch dem letzten Jahrgang an, der von Pfarrer Andreae eingeseget wurde. Daß auch mal ein Geistlicher auf dem Tretrad zu einem Dorfgespräch Veranlassung geben konnte, bezeugt die folgende Episode. Da sei, wie man sich im Orte erzählte, in der Vorweihnachtszeit einmal der Pfarrer aus Preußisch Friedland (10 km) gekommen, und zwar auf dem Veloziped. Anlaß mag ein Krankenbesuch oder ein dringender Vorfall gewesen sein. Strampelnd bei Wind und Wetter näherte sich der in Schweiß geratene geistliche Würdenträger dem Ortsrande des langgestreckten Straßendorfes Lanken, ausgerechnet an einem Tage, an dem die Fahrräder durch den in preußischer Pflichterfüllung amtierenden Ortsgendarm überprüft wurden. Klingel, Bremse und Bereifung waren, wie nicht anders zu erwarten, in ordnungsgemäßem Zustande. Hochbefriedigt nahm der Kontrollierte diesen Befund des Ortsgewaltigen zur Kenntnis, und sprach mit dem nötigen Nachdruck: „Nun, Herr Wachtmeister, als Geistlicher fahre ich ja auch mit Gott!“ Etwas stutzig über diese Äußerung entgegnete der Hüter des Gesetzes: „Was, was, Herr Pfarrer? Zwei Mann auf einem Fahrrad? Da muß ich leider Anzeige erstatten.“ Eine unangenehme Situation für unseren Pfarrer, der mit einer derartigen Exegese eines weniger bibelfesten Gendarmen nicht gerechnet hatte und sich keiner Schuld bewußt war. Ausgerechnet er, der schon so oft mit dem Tretrade das freundliche Lanken mit seinen treuen Kirchgängern angesteuert hatte, sollte als Opfer eines Mißverständnisses das Gesetz übertreten haben? Ein längerer Dialog entspann sich. Ein Wort gab das andere. Der Gendarm berief sich auf das Gesetz, der Geistliche auf die Bibel, das Buch der Bücher. Ob es dann wirklich dazu kam, daß der Ortsgewaltige unserem Pfarrer ein Strafmandat auferlegte, kann angesichts der langen Zeitspanne, die zwischen heute und gestern liegt, nicht mehr bezeugt werden.

*

In Verbindung mit dem Schulgebäude als Gottesdienstraum sei noch auf ein weiteres Ereignis eingegangen. Da soll, wie ein alter Lankener zu berichten weiß, einmal eine interessante Begebenheit sich zugetragen haben. Wieder war Winterszeit. Frost und Schnee hatten sich früher als erwartet eingestellt. Tiefverschneit lag das Dorf am zugefrorenen Lankener See. Der damalige Schulleiter X hatte es zur Gewohnheit, die Schule erst kurz vor Beginn des angesetzten Gottesdienstes für die Kirchgänger zu öffnen, eine eigenmächtige Maßnahme, die bei den derzeit herrschenden Witterungsverhältnissen verständlicherweise wenig behagte. Was sollte man tun? Der Lankener Toboll wußte Rat. Er öffnete ein wohl nur angelehntes Fenster und stieg in den Schulraum, um die Haustür von innen aufzuschließen. Seine Handlungsweise hatte nicht nur einen energischen Protest zur Folge, sondern führte auch zur Anzeige bei der Schulbehörde. (Die Kirche hatte damals ja noch [oder nicht?] die Schulaufsichtspflicht.) Um letzten Endes doch noch zu seinem Recht zu kommen, nahm es der betagte Toboll auf sich, zu Fuß nach Berlin zu wandern, um beim preußischen König vorstellig zu werden. Und siehe, der Berlinmarschierer Toboll aus Lanken im Kreise Flatow fand beim Hofe Gehör und erreichte, daß die Schule in Lanken künftig rechtzeitig für die Einlaß begehrenden Kirchgänger geöffnet wurde.

*

Höhepunkte dörflichen Lebens um die Weihnachtszeit waren die Schulfeste am Heiligabend mit Gedichten, Liedern, einer kurzen Andacht und meist in Verbindung mit einem Weihnachtsspiel. Der noch von der Heiligabendfeier belassene schön geschmückte Weihnachtsbaum im Schulgebäude gab dem gutbesuchten Gottesdienst am 1. Feiertage eine nicht zu beschreibende Weihe. Feste, veranstaltet vom Männerturnverein bzw. von anderen Verbänden im vollbesetzten Wachholzchen Saale, füllten den 2. Feiertag aus und erfreuten jung und alt. Viel Anklang fanden die Theaterstücke, in deren Hauptrollen Bauer Karl Vergin („Ich und mein Esel“), Schmied Wilhelm Gregor (als Gendarm), Sattler Otto Heese, Tischler Emil Ueckert und seine spätere Frau oftmals unter Anleitung der bemühten Lehrerfamilie glänzten. An Laienkräften fehlte es in unserem Lanken wahrlich nicht, gab es doch genug Schauspieler und Originale, die erst auf den Bühnenbrettern ihre künstlerische Ader entdeckten und dann voll zur Geltung brachten. So wurde der 2. Feiertag zu einem richtigen Dorffest, das in diesem Rahmen und dieser Fülle von Eindrücken nur in Lanken erlebt werden

konnte. Aus Kappe, aus Kölpin, aus Kirschdorf und Lugetal, aus Linde und Dobrin, wie Preußisch Friedland, ja sogar aus der Kreisstadt Flatow, strömten die Gäste herbei und verließen nach so einem Vergnügen, bei dem auch erstaunliche turnerische Leistungen am Hochreck und Barren gezeigt wurden(!), — wer erinnert sich nicht an die mehrmalige Riesenvölle der Turnerfamilie Krüger und der Kowalskijungen u.a.m.! — beglückt den festlich geschmückten Saal. Die Musik stellten die bekannten Lankener Dorfmusikanten mit „Butata und Zimzerimzimzim!“, daß die Bretter des Bühnenbodens nur so ächzten. Bei größeren Festen verpflichtete man eine Preußisch Friedländer Kapelle unter der Stabführung des Kapellmeisters Siewert, oder man holte sich die im Kreise Flatow begehrte Kapelle Kallies aus Krojanke. Der Verfasser dieses Berichts, damals noch als kleiner Junge am Ausschank stehend und zu Handreichungen angehalten, könnte über seine Eindrücke während so eines Dorffestes ein ganzes Buch schreiben. So lebendig stehen noch die Bilder und Szenen vor seinem Auge!

Es geschahen aber auch unerfreuliche Dinge um die Weihnachtszeit in unserem lieben Lanken.

Da läuteten in der Frühe des 2. Weihnachtsfeiertages — es mag im Jahre 1929 gewesen sein — die Sturmglocken unseres Glockenstuhles. Anlaß war ein Schadenfeuer im Arbeiterhause des Bauern Kühn auf dem sog. Judenberg. Der Brand war wahrscheinlich infolge Überhitzung eines Ofens entstanden. Besonders tragisch war es, daß er auch ein Menschenleben forderte. Der alte Herr Sterling, ein Rentner, kam in den Flammen um. Der Freiwilligen Feuerwehr Lanken, die wie immer bei solchen Anlässen schnell zur Stelle war, gelang es, größeres Unheil zu verhüten. Wir Kinder sind dann am selben Morgen bei dem winterlichen Wetter zum Judenberg hinaufgewandert und fanden nur noch die Brandmauern eines vom Feuer verzehrten Tagelöhnerhauses hoch über dem zugefrorenen Lankener See.

Und noch ein weiteres Ereignis fiel in die 12 heiligen Nächte. In der Silvesternacht — wir schrieben damals wohl das Jahr

1925 — erfror auf dem Wege von Linde nach Lanken, im Walde unmittelbar vor dem Försterhause, der Straßenwärter Rotzoll. Wahrscheinlich hat er sich infolge Übermüdung auf einem Kilometerstein ausruhen wollen und ist vom Schlafe übermannt worden. Bei der vorherrschenden winterlichen Temperatur mußte der Tod durch Unterkühlung unweigerlich eintreten. Dieses so tragische Ereignis sollte aber noch eine „fösterliche Liebesromanze“ als Nachspiel haben. Bei Ermittlung des Unglücks kehrte der Sohn des damaligen zuständigen Amtsvorstehers, um sich aufzuwärmen, im damaligen Försterhause ein, und — verliebte sich auf den ersten Blick in die schöne Försterstochter. So erzählte man sich in Lanken.

Wenn in diesen weihnachtlich leuchtenden Tagen und Nächten das Heimweh uns packt, stärker als sonst Erinnerungen an die alte, geliebte Heimat weit im Osten unseres immer noch zerrissenen Vaterlandes weckend, dann wollen wir Lebenden die Seelen unserer Lieben, die uns so fern, doch unseren Herzen so nah sind, mit in das weihnachtliche Geschehen unserer ach, so veränderten, ruhelosen Welt einbeziehen, sie zu Tische laden, beim Scheine des Adventslichtes, in Erwartung des Heiligen Abends, bei der Bescherung zur Freude unserer Kinder, an den Weihnachtsfeiertagen unter dem brennenden Lichterbaum und im fröhlichen, festlich nachklingenden Feierabend eines wieder einmal zur Neige gehenden ereignisreichen Jahres, dankend für Gottes Güte und Gaben.

Mit diesem Bericht grüßen alle Lankener diesseits und jenseits der Grenzen und wünschen ihnen ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes, friedliches neues Jahr 1969 in unverbrüchlicher Treue zur Heimat

Familie Karlheinz Wachholz, 317 Gifhorn, Braunschweiger Straße 129,

Elfriede Logan geb. Wachholz mit Kindern, 407 Rheydt, Akazienstraße 64, und

Familie Erich Bahrke, 3205 Bockenem am Harz, Hubertusstraße 2

Mein Dank an Schlochau

Lieber Herr Wendt!

In der Nummer 6/1968 unseres Kreisblattes haben Sie mich zu meinem 65. Geburtstag mit Worten der Anerkennung geehrt. Ich hätte mich vor der Schlochauer Öffentlichkeit schon längst bedanken müssen, denn dankbar bin ich auch für die 4 Jahre, die ich für Schlochau Landwirtschaft arbeiten konnte. Jetzt vor dem Weihnachtsfest dürfte hierfür die richtige Zeit sein.

Ich sah Schlochau 1934 zum ersten Mal. Von meinem damaligen Chef, Professor Könekamp in Landsberg/Warthe, war ich nach Glegelfelde geschickt worden, um bei unserer „Kartoffelfrau“ Grünlandversuche zu ernten. Auf der Rückfahrt hatte ich vom Bahnhof Schlochau ein wundervolles Bild. Vor mir lag der glatte Spiegel des Amtssees und hinter ihm die roten Dächer unserer schmucken Kreisstadt. Da keimte in mir der Wunsch, hier möchte ich wohl einmal leben! 1940 wurde dieser Wunsch verwirklicht.

In Schlochau haben meine Frau und ich uns sehr bald wohlfühlt, haben gute Freunde und Bekannte gefunden, ungeahnt sogar bis dahin unbekannte Verwandte. Daß ich mehr im Kreis als in der Stadt heimisch wurde, lag an meinem Dienst. Aber Ackerbau und Viehzucht begannen ja in der Stadt selbst und in ihren Randgebieten Buschwinkel, Kaldau und Sandung.

Die Landschaft unseres Kreises war schön. Was unsere jetzt so sehr verstädterte Gesellschaft gerade heute so begeistert, Wald, See und Fluß, war überreichlich vorhanden, in unseren Wäldern horsteten ornithologische Seltenheiten, wie Kormoran und schwarzer Storch. Von Abwässern verseuchte Gewässer waren unbekannt. Selbst der Amtssee vor den Toren der Stadt lud sommertags zum Bade ein. Ich zweifle nicht, daß heute in unserem motorisierten Zeitalter das Schlochauer Land von Touristen überschwemmt worden wäre.

In dieser herrlichen Landschaft ging der Bauer seinem Erwerb nach. Sie, lieber Herr Wendt, sagen selbst, auf welcher hohen Stufe die Schlochauer Landwirtschaft sich befand. In diese, zum großen Teil hochintensiv betriebene Landwirtschaft wurde ich nun hineinversetzt. Was blieb mir anders übrig, als mich mächtig „am Riemen zu reißen“. Wenn Sie bedenken, daß auch vor mir tüchtige Berater und Schulmeister im Kreis tätig waren und wenn wir uns daran erinnern, daß die Landwirtschaft auch „von oben“ gefördert wurde, dürfte von meinem Verdienst nicht viel übrig bleiben. Eigentlich kam ich in Schlochau doch in ein „gemachtes Bett“.

Trotzdem, lieber Herr Wendt, haben Sie herzlichen Dank für Ihre anerkennenden Worte! Ich habe Schlochau, sein Land und seine Menschen sehr geliebt. Mein Herz ist übervoll von Wehmut über den Verlust unseres schönen Zuhause. Ich hatte sei-

nerzeit den Befehl zum Trecken an die Bezirks- und Ortsbauernführer weiterzuleiten und sah unsere Bauern fortziehen in eine ungewisse Zukunft. Jetzt empfinde ich jeden aufrechten Landsmann als ein Stück von unserem alten Zuhause. In einem ist Ihnen ein Irrtum unterlaufen. Ich bin nicht Holsteiner, sondern Pommer. Mein Vater war Staatsförster im Kreis Bütow, meine Großväter Bauern in den Kreisen Bütow und Stolp, mein Urgroßvater Freischulze in Ratsdamnitz. Wenn, Sie, lieber Landsmann, mich auch als Holsteiner anerkannt haben, so spricht daraus die echt preußische Toleranz, die bei uns seit den Tagen des Großen Kurfürsten und Friedrich des Großen längst Tradition geworden war. Die kurze Spanne in Schlochau ist mir zum Höhepunkt meines Lebens geworden. Sie haben nur zu recht: Schlochau ist es wert, daß sein Erbe nicht verloren geht. Es in den Herzen unserer Jugend zu verankern, ist dringendstes Gebot. In den Tagen vor Weihnachten weilen unsere Gedanken ganz besonders in der Heimat. Ich werde nie vergessen, wie Weihnachten 1944 sich jung und alt auf dem eben zugefrorenen Amtssee tummelte, ohne Ahnung noch, was schon im Januar auf uns hereinbrechen würde. Heute erscheint uns die Heimat ferner denn je. Daß wir sie niemals wiedersehen, wenn wir sie in Gedanken aufgeben und feige verzichten, ist gewiß. Machen wir deshalb stark unsere Herzen und richten die auf, die ihr Bestes für immer verloren glauben.

Ihnen, lieber Landsmann, und mit Ihnen allen Schlochauern meine herzlichen Wünsche zum Weihnachtsfest und zum Neuen Jahr! Einen besonderen Gruß aber meinen Ehemaligen der Landwirtschaftsschule!

In heimatlicher Verbundheit

Ihr Heinrich Lemke.

Ein Brief ...

Einen Weihnachtsbrief, der auch uns bei der Lektüre an Zeiten der Not zurückdenken läßt, schrieb Theodor Storm im Dezember 1869 an seinen Sohn:

„Mein lieber Junge! Ich muß Dir einmal mein Herz ausschütten. Ein kleines Weihnachten ist nach allen Seiten hin vorbereitet, für jeden ein Buch, das Euch Freude machen wird, sonst auch noch ein wenig Nützliches und Angenehmes; die schönsten deutschen Bilderbogen aus diesem Jahrgang sind ausgesucht, auch etwas Geld zu Kuchen hingelegt. So wäre denn alles gut, und wir könnten mit Heiterkeit unser Weihnachtsleben erwarten. Aber die Nahrungssorge sitzt mir wie eine schwarze Spinne auf meinem Gehirn; wenn nicht eine Erleichterung eintritt, weiß ich nicht, was werden soll, ohne krank zu werden. Ich habe 1000 Taler aufgenommen, aber ich sehe, daß ich wenigstens 1500 Taler aufnehmen muß, damit ich mit den Neujahrsrechnungen fertig werde. Die Ausgaben sind ungeheuer ...“

Wonzow

Das Wonzower Mühlengut der Familie Meißner (2.)

Die Familie Meißner aus Wonzow läßt sich — leider nicht ganz lückenlos — bis zum Jahre 1500 zurückverfolgen. Ein genealogischer Bericht über den Ursprung des Geschlechtes Meißner besagt:

„Das Geschlecht Meißner stammt ursprünglich aus Sachsen, doch hat sich dasselbe auch in Schlesien und Böhmen verbreitet. Balthasar Meißner wurde in Dresden, allwo sein Vater, mit ihm gleichen Namens, Prediger war, anno 1587 geboren und zog in dem 15. Jahre seines Alters auf die Universität Wittenberg, allwo er bald den gradum eines magistri und eine Adjunktur bei der philosophischen Fakultät bekam. Als er 1609 andere Universitäten in Ober-Teutschland besehen, wurde er allerorten beliebt und bekam absonderlich in Giessen mit Dr. Balthasar Mentzero in eine so genaue Freundschaft, daß dieser ihn, als man ihn anno 1611 die professionem ethicam anzunehmen nach Wittenberg berief, nicht von sich lassen wollte. Er nahm aber diesen Beruf an, und nachdem er sich vorher mit Magdalena Ludovici Pedonii, Professoris juris und chur-sächsischen Rats-Tochter, verehelicht, auch Doktor theologiae worden, erhielt er das folgende Jahr 1613 eine professionem theologicam; worauf er auch anno 1624 eine Stelle in dem consitorio bekam. Sonsten war er eines schwachen Leibes und starb den 29. Dezemb. 1626. Johann Meißner war Notar publ. 1694.“

Ein Nachkomme von Balthasar Meißner verzog von Dresden nach Berlinchen (Pomm./Neumark). Dessen Sohn Elias Meißner, geb. am 2. 4. 1707 und gest. 22. 4. 1778, war der Vater von Carl I. von Wonzow. Das Mühlengut Wonzow muß zu der Zeit ca. 1500 Morgen groß gewesen sein, denn es gehörten ganz Siebenhöfen (Rochzochen) und Dubiellen im Wonzower Wald dazu. Zum Mühlengut gehörte früher neben der Mahl- und Sägemühle auch noch eine Papiermühle. Mit Pferdegespannen wurde damals durch die Lumpensammler das Rohmaterial zur Mühle gebracht und ebenfalls mit Gespannen, wobei die Pferde auf den einzelnen Haltestationen ausgewechselt wurden, wurde das fertige Papier sogar bis nach England an den königlichen Hof geliefert. Noch im Jahre 1945 waren einige Papierbogen mit dem Wasserzeichen des Mühlengutes Meißner vorhanden. — Außerdem wurden früher in Wonzow auch Seidenraupen gezüchtet und zu diesem Zwecke Maulbeerbäume angepflanzt. Am Wege nach Krojanke hatten sich hinter der Schleuse noch einige dieser Bäume trotz mehrfachen Kahlschlages erhalten, und auch die Seidenraupen waren noch nicht ganz ausgestorben. Sie fraßen die Bäume kahl und hüllten sie dann in einen Seidenschleier.

Der Name Meißner ist bei den späteren Nachkommen nur in Wonzower Linie bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben, obwohl Carl I. 7 Kinder hatte und noch eine zweite männliche Linie sich über Generationen hin bis etwa 1915 erhielt. Auch der meinei ehemaligen Schulkameraden wohl noch gut bekannte Professor Paul Boeck mit seiner französischen Grammatik ist ein Nachkomme von Carl I. aus einer weiblichen Linie.

Etwa um 1800 hat Carl II., geb. 5. 11. 1781, gest. 11. 11. 1839, in Wonzow 15 Arbeiterfamilien angesiedelt. Hierzu gehörte auch Rochzochen mit 7 Gehöften. Dadurch wurde das Mühlengut um ca. 300 Morgen verkleinert.

Carl III., geb. 6. 4. 1824, gest. 25. 11. 1887, wollte damals die Domäne Krojanke kaufen. Als er zum Verkauf durch den Kleinhaiders Wald fuhr, lief dem Gespann ein Hase über den Weg, worauf der Kutscher sofort umdrehen mußte und die Domäne dann ohne ein Mitgebot in den prinzlichen Besitz übergab. Auf dieser Fahrt saß das Kind Carl IV. auf den zum Kauf mitgenommenen Goldsäcken.

Durch schwere Zeiten, von denen ganz Deutschland betroffen wurde, und die sich besonders schwer für die Landwirtschaft auswirkten, ging viel Kapital und Besitz verloren. Außerdem brannte die Papiermühle ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Auch die Mahlmühle wurde durch Feuer beschädigt und die Schleuse und der Deich bzw. Weg durch Hochwasser und groben Unfug mehrmals zerstört. So mußte die in der prinzlichen Forst gelegene ca. 300 Morgen große Ackerfläche Dubiellen an die prinzliche Verwaltung verkauft werden.

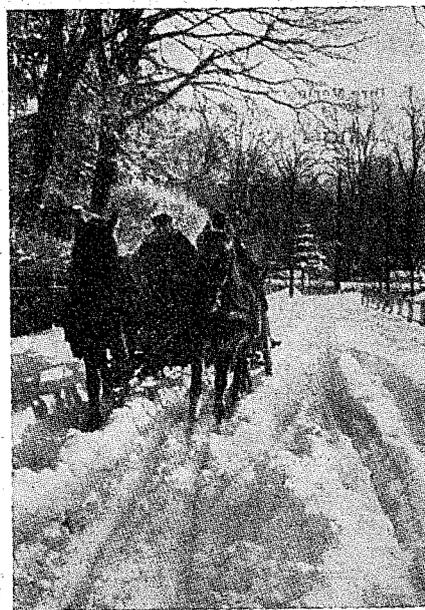
Nach den bereits erwähnten allgemein schlechten Zeiten und einigen Schicksalsschlägen hatte Carl IV. durch sparsame und äußerst vorsichtige Wirtschaftsweise ohne Fremdhilfe das Mühlengut langsam wieder in gesicherte Verhältnisse gebracht, so daß es nachweisbar vollkommen schuldenfrei war und blieb. Dieser Verdienst ist um so bedeutungsvoller, weil die breite, private Landwirtschaft die seinerzeit schlechten Zeiten nicht überwunden hatte und darum bis zum letzten Weltkrieg mehr

oder weniger stark verschuldet war, so daß vom Staat aus die sogenannten Umschuldungen vorgenommen wurden, die dann trotzdem die Schuldenlasten in der Landwirtschaft nicht restlos beseitigen konnten.

Die wohl einzige Liebhaberei von Carl IV. war die Pferdezucht und damit verbunden eine Reihe von Kuriositäten. Die temperamentvollen, schnellen Pferde aus Wonzow waren weit und breit bekannt. Am bekanntesten dürfte wohl der Stammvater, der Fuchshengst Raubgraf gewesen sein. Er wurde 26 Jahre alt und ging fast 24 Jahre lang nur bei Carl IV. unter dem Sattel. Als einziger Hengst im Kreise Flatow war er auf Lebenszeit gekört und zur Zucht zugelassen. Aus der Nachzucht haben verschiedene Mutterstuten und Fohlen bei den Pferdeschauen des Grenzmärkischen Warmblutverbandes 1. Preise erhalten. Bei einer 30 km langen Geländefahrt um Schneidemühl herum erhielt zwar das Gespann des Grafen von der Goltz in der Gesamtwertung neidlos den verdienten 1. Preis, obwohl das Gespann aus Wonzow mit dem 2. Preis um 3 Minuten schneller gewesen war. Als fast 20jähriger nahm der alte Raubgraf in Schneidemühl noch an einem Flachrennen teil. Von 7 gemeldeten Pferden waren zwar nur 3 auf dem Startplatz erschienen. Als Kavaliere mit sehr eigenwilligem Charakter gab der alte Raubgraf den beiden anderen Pferden mindestens 400 m Vorsprung, bevor er sich zum Start bequemte, holte sie vor dem Ziel zwar wieder ein, aber war dann nicht zum Überholen zu bewegen. Er begnügte sich bescheiden mit dem zugesprochenen 3. Preis, einer Reitpeitsche mit versilbertem Griff.

In Wonzow wurde, wie auf fast allen anderen großen Gütern, früher nur 4spännig gearbeitet. Das war nicht ganz einfach und erforderte eine große Geschicklichkeit. Die Stangenpferde wurden dabei oft durch die Vorderzugpferde betrogen, und darum wurde später das Dreiergespann bevorzugt, bis dann der Trecker den Pferden die schwerste Arbeit abnahm. An dieser Stelle soll noch hervorgehoben werden, daß im deutschen Ostgebiet schon vor 25 Jahren moderne Maschinen und Geräte wie Mährescher, Kartoffelroder mit Auslesevorrichtung u. a. mehr vereinzelt benutzt wurden. Die deutschen Ostgebiete waren somit die Wegbereiter der heutigen Technik in der Landwirtschaft und ständen sicher an der Spitze der modernen Landwirtschaft, was man heute von den Ostgebieten wohl kaum behaupten kann. — Leider ist das Pferd heute in der Landwirtschaft fast schon eine Seltenheit geworden, aber aussterben oder ganz überflüssig sein wird es wohl niemals.

Im März 1938 wurde Carl IV. auf Veranlassung der damaligen Kreisbauernschaft gezwungen, das Mühlengut an Carl V. zu übergeben. Die Begründungen dafür dürften heute recht unverständlich und unzeitgemäß sein, wie auch viele andere Handlungen in jener Zeit. Der Krieg und das Kriegsende haben alles gelöscht und getilgt.



Frohe Fahrt ins neue Jahr

Von Wellfleisch und Dauerwürsten

Der Sommer hatte alles für eine gute Ernte wachsen lassen, und reicher Körnersegen lief in die Säcke an den Dreschmaschinen. Hiervon hatte auch „Jolanthe“, unser Hausschwein, in reichem Maße profitiert; ihre Haut war glatt und straff geworden und alle Körperteile, die bis dahin noch ein etwas mageres Aussehen hatten, waren wohlgeformt und zeigten reichen Speckansatz. Pökeltonnen, Büchsen und Gläser waren im Laufe des Sommers leer geworden, und in der Räucherammer hing nur noch ein bescheidener Rest eines Schinkens, der als „Überbrückungshilfe“ sein tristes Dasein hielt mit dem Los, bei nächster Gelegenheit ganz verzehrt zu werden.

Der Herbst war angebrochen und in der Luft lagen Eis und Schnee, Sturm und Kälte; Weihnachten ließ auch nicht mehr lange auf sich warten. Das alles mußte wohl so sein, denn sonst wäre es auch kein richtiges Wetter zum Schlachten gewesen. Freilich, heutzutage ist lindes Wetter kein Hindernis mehr, einem Borstentiere den Garaus zu machen und hierbei auf das Wetter oder die Jahreszeit Rücksicht nehmen zu müssen, denn die kleinsten Dörfer haben heute die schönsten Gefrierhäuser und in jedem größeren Bauernhause ist zusätzlich noch eine Kühltruhe anzutreffen. Das Einwecken in Büchsen und Gläser erübrigt sich daher zu einem großen Teil. — Haben Sie vielleicht einmal überlegt, wie es zu Zeiten unserer Großeltern gewesen ist? Viele unserer Generation waren sicher dabei, wenn ein Schwein geschlachtet wurde. Damals gab es weder Büchsen noch Gläser, man war auf kaltes Wetter eingestellt und die Haltbarkeit des Fleisches wurde durch Pökeln und Räuchern garantiert.

So ein Schlachttag war damals ein schwerer Arbeitstag, insbesondere wenn man bedenkt, daß das schwere, scharfe Wiegemesser noch den Fleischwolf ersetzen mußte. Doch solch ein Schlachttag war auch ein Festtag. Schon lange zuvor wurden zu diesem vertraute Verwandte und Bekannte für die Arbeit bestellt, oder aber man legte wegen der Kostenersparnis selbst vermehrt Hand an und suchte gelegentlich Hilfe in der Nachbarschaft.

Am Tage vor dem Schlachten waren die Frauen besonders aktiv tätig, denn es galt, vieles herzurichten, auch wenn die Männer die groben Arbeiten durchführen mußten. Es mußten die Mollen und Wannen und andere Behälter, die noch aus Holz waren, sauber gescheuert bereitstehen. Im Fleischergerber findet man diese Behältnisse auch heute noch, was sicher auf ihre Zweckmäßigkeit zurückzuführen ist.

Es mußten viele Semmeln zerkleinert werden; Gewürze wurden in Mörsern zerstoßen, Zwiebeln wurden in reichem Maße zerkleinert, Thymian, Majoran, Pfefferkraut, Salz und andere Gewürze bereitgestellt, und nicht zuletzt mußte der Wurstkessel, ein sehr wichtiger Gegenstand beim Schlachten, in ordentlichem Zustand sein.

Wenn dann morgens in aller Frühe der „Schlächter“ erschien, und sich das Hemd an den Armen hochkrepelte, einen Schurz aus derbem, oft selbstgewebtem Leinen umband, konnte die wichtigste Arbeit, nämlich dem Borstentier das Lebenslicht auszublenden, die einer gewissen Feierlichkeit nicht entbehrte, getan werden. Das Brühwasser, das zum Entfernen der Borsten benötigt wurde, war schon vor Tagesbeginn aufgesetzt worden, und der Brühtrog stand bereit, das vordem grunzende Wesen aufzunehmen, nachdem es durch einen Schlag auf den Schädel und einen sachgemäßen Stich in den Hals vom Leben zum Tode befördert worden war. Meist war es zuvor mit einem Hanfseil an einen Torpfosten oder an eine andere geeignete Stelle angebunden worden, damit es nicht weglaufen konnte. So wartete das seit Monaten sorgsam gehegte und gut gefütterte Tier auf sein Bestimmungslos. Während das Blut in Schüsseln aufgefangen und in Töpfen unter ständigem Rühren zum Abkühlen gebracht wurde, damit es nicht gerinne, ging man am Brühtrog dazu über, das Tier zu säubern. In früheren Zeiten wurden die Borsten sorgsam gesammelt und dann zu Bürsten und dergleichen mehr verwendet.

Nachdem das Fleisch amtlich „beschaut“ worden war, waren sachkundige Hände bereits mit dem Ausschachten beschäftigt, während die Hausfrau das Frühstück vorbereitete. Nach diesem konnte dann meistens schon nach Anweisung der Hausfrau das Aufteilen der Fleischstücke vorgenommen werden.

Während der „Schlächter“ die Därme reinigte, die man später für die Würste benötigte, bestimmte unter Umständen die Hausfrau den Verwendungszweck der einzelnen Fleischstücke für die Wurstsorten und die Größe des Bratenfleisches. In der Regel war es so, daß die Schlachtungen vor den herbstlichen Kirchweihfesten, auch im November, erfolgten und ein Braten im Backofen, neben dem Brot zubereitet, dürfte auch heute den

Erinnerungen an heimatliche Hausschlachtungen

meisten unserer Leser ob des pikanten Geruches und Geschmacks das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen.

Inzwischen wogen die Frauen und Männer das für die Würste bestimmte Fleisch, bereiteten das Gewürz für die einzelnen Wurstsorten vor, brühten die Semmeln, schürten die Glut unter dem Herd, holten Wasser vom Brunnen und waren weiterhin eifrig bei der Arbeit. Wenn nun das Gewiegte geknetet und mit Gewürzen versehen worden war, schmeckte meistens die älteste Frau des Hauses die Wurst ab. Einen feinen Gaumen mußte sie allerdings haben, denn gar zu leicht konnte die Wurst versalzen oder zu wenig gewürzt sein, was sich später in der Haltbarkeit ausdrückte, vom Geschmack ganz zu schweigen.

Kamen in die Leberwurst in der Regel nur Salz, Pfeffer und Zwiebeln als Würze, so erhielt die Preßwurst neben diesen Gewürzen noch andere Geschmacksverbesserungen und einen Zusatz von Knoblauch. Die gute „Krakauer“ aus ausgesuchtem Fleisch erhielt noch grobgestoßenen Pfeffer, auch Senfkörner tat man hinzu. Salami, grobe und feine Mettwurst, Knoblauch-, Blut- und Grütwurst sagen bereits, woraus sie bestehen. Bei den Dauerwürsten pflegte man noch reichlich Rindfleisch hinzuzunehmen, was sich besonders in Geschmack und Haltbarkeit gut auswirkte. Hinzugefügt wurde nach der gewünschten Dauer der Haltbarkeit und des Geschmacks und der persönlichen Ansprüche hie und da noch ein „I-Pünktchen“, nicht zuletzt ein wohlgehetetes Geheimnis des „Schlächters“ oder auch der Hausfrau, um dem Ganzen erst eine goutierte Abrundung zu geben.

Wenn dann nach der ersten und wohl schwersten Arbeit im Nebenzimmer des Hauses der Tisch gedeckt worden war und die fleißigen Helfer zum ersten Wellfleischessen gebeten wurden, dann stand dort meistens eine große Schüssel mit magerem und fettem Fleisch, mit Ohr, einem Stück von der Schnauze, Backe, Herz und Milz, es gab schon die ersten weißen und schwarzen Wellwürste, es gab auch gebackenes Hirn, dazu Sauerkraut, Brot oder Kartoffeln, nicht zu vergessen dazu Senf oder Meerrettich. Was aber wäre ein solches Festessen gewesen, wäre nicht Geist aus Flaschen von „Elkus und Söhne“, also ein klarer Korn, dabeigewesen, der herzlich, wie er war, das prächtige Menü abrundete.

Meistens verabreichte man zu einer solchen Hauptmahlzeit einen Teller guter Wurstsuppe, die wir Buben dadurch nahrhafter werden ließen, indem wir in einem unbeobachteten Augenblick im Wurstkessel eine Wurst „platzen ließen“. Ich erinnere mich noch gut, daß die Kinder der näheren und manchmal auch weiteren Nachbarschaft mit Kannen und Krügen Wurstsuppe holten und so den Tagesspeiseplan ihrer Eltern überraschend, meist kostenlos, zumindest aber äußerst preiswert ergänzten.

Oft bis tief in die Nacht hinein ging die Arbeit des Wurstmachens, des Schneidens und Zerkleinerns der Fleischstücke. Die fertig gekochten Preßwürste wurden dann zwischen Holzbretter gelegt, damit sie schön geformt wurden. Auf die Bretter legte man Steine, um die Würste zu pressen. Auch die Pökelbrühe mußte vorgekocht werden, dazu brauchte man mehrere Gewürze: Salz, Salpeter, etwas Zucker, Wacholderbeeren, Nelken und Pfefferkörner, die nicht nur die Haltbarkeit, sondern auch den Geschmack des Fleisches beeinflussten. Große Holzfässer, die meistens vom Kaufmann erstanden worden waren und zuvor als Schmalzfässer oder ähnlichem gedient hatten, dienten nun als Aufbewahrungsort für das eingepökelte Fleisch, wobei sorgsam darauf geachtet wurde, daß das Fleisch stets von der Pökelbrühe überlaufen war.

Über die Haltbarkeit des so gepökelten Frischfleisches ist kein Wort zu verlieren, es ist lange Zeit haltbar und verliert nichts von seinem Wert. Wenn dann nach einiger Zeit, sobald es ordentlich von der Pökelbrühe durchzogen war, das Fleisch aus dem Faß genommen wurde und dann gewaschen und von Salzurückständen befreit worden war, kam es zum Trocknen und später in die Räucherammer. Das Fleisch wurde in unserer Heimat oft hinter den großen Stein- oder Kachelöfen getrocknet. Wenn man dann eine Stube betrat, roch es immer recht würzig und appetitlich, und gelegentlich tat man dann auch einen befriedigenden Blick auf den Vorrat, der immer eine lange Zeit ausreichte.

Wir haben heute, zumindest in der Großstadt, kaum noch Gelegenheit, einen Blick in die Räucherammer zu werfen. Tun wir es im Geiste und betreten wir nochmals unsere heimatlichen Räucherammern, in denen die Dauerwürste, die Speck-

seiten und der Schinken aneinandergereiht über einem mit Sägemehl gefüllten und glühenden offenen Behälter hingen, der seinen Rauch gleichmäßig im ganzen Raume verbreitete und so dem Vorrat auf lange Sicht die notwendige Haltbarkeit verlieh. Der Prozeß der Haltbarmachung ist in der Regel heute wie damals gleich geblieben, nur die Dauer desselben hat sich dank chemischer Mittel verkürzt; ob aber der Geschmack und die Bekömmlichkeit gleich geblieben sind, wollen Sie bitte selbst entscheiden.

Ich darf annehmen, daß Sie den Ausspruch „Mit der Wurst nach der Speckseite werfen“ kennen. In unseren Räucherammern war es wohl so und unverkennbar entsprach diese Vorratswirtschaft unseren Gegebenheiten, dem sinnvollen Einteilen und dem Grundsatz der Sparsamkeit. Eines können wir sicher feststellen: Mögen uns heute Fleischwaren, auch gut gesalzen und dazu noch mit chemischen Mitteln auf ein gutes farbliches Aussehen gebracht, vorgesetzt werden, so müssen wir uns fragen: Wo aber ist der Schinken zu finden, der, wie von unseren Hausfrauen präpariert, diesem völlig gleich käme?

Wenn die Well- oder Kochwürste schon längst verzehrt waren und anderer Brotbelag herbeigeht werden mußte, dann

waren es die guten Dauerwürste, die Salamis, die Knobländer, die Krakauer, die Braunschweiger oder Thüringer, dann waren es unsere groben und feinen Mettwürste, dann war es der saftige, farbfrische Schinken, letzterer in möglichst hauchdünne Scheiben geschnitten, die eine Delikatesse darstellten. Alles war bekömmlich und appetitlich, das ganze Jahr vorhanden und diente, wie eingangs erwähnt, auch vor dem nächsten Schlachtfest wieder als „Überbrückungshilfe“. Ich glaube, uns allen mundeten die Fleisch- und Wurstwaren eigener Schlachtungen. Der Landmann war auf sie angewiesen, der Städter aber kaufte sie gern und kommt auch heute auf Hausgeschlachtetes gerne zurück.

In gewissem Sinne sind unsere Pökelfässer heute leer; nur aus wenigen bäuerlichen Räucherammern dringt ein dezenter, nach Rauch, Fleisch und Wurst duftender Geruch. Unsere Bevorratungssorgen liegen hier und heute auf anderen Gebieten, meist führt hierbei der Weg zu den Verkaufstischen unserer Metzgereien, Fleischereien oder Schlächtereien, nennen wir es so, wie Sie es örtlich halten. Das mag auch ebenso sein Gutes haben. Trotzdem denke ich sicherlich mit vielen anderen gern an die Tage unserer Hausschlachtungen zurück.

Hans Mausolf

Weihnachten im Walde

Der alte Förster Hesselbein,
Lud mich zum Weihnachtshasen ein,
Da bin ich denn in weitem Bogen
Nach seinem Jägerheim gezogen.
In weitem Bogen durch den Wald
Bin ich durch Eis und Schnee gewallt,
Nur mühsam fand ich meine Wege
Im tiefverschnittenen Forstgehege.
Viel Fährten kreuzten meine Bahn: —
Hier nahm ein Bock die Dickung an,
Dort schnürt ein Fuchs nach seinem Baue,
Die Lunte schleift er nach, der Schlaue.
Dort hoppelt Lampe durch den Schnee,
Ihm tat gewiß der Hunger weh,
Er sehnt sich nach des Bauern Garten,
Wo oftmals Schlingen ihn erwarten.
Und über mir in dem Geäst,
Da tummeln sich die Wintergäst',
Goldhähnchen, Blau- und Tannenmeisen,
Sie zirpen trillernd ihre Weisen.
Schon hatt' das Dörrchen in Sicht,
Da strahlt des Mondes Silberlicht
Und bricht sich in den Schneekristallen,
Im Rauhreif, auf den Zweigen allen.
Von ferne her vernehme ich schon
Der Weihnachtsglocken trauten Ton,
Er klingt, vom leichten Wind getragen,
Wie lieber Gruß aus Kundertagen.
Grüß' Gott mein lieber Hesselbein,
Gern keh' ich heute bei Dir ein,
Ich bin in weißem weitem Bogen
Durch Eis und Schnee zu Dir gezogen.
Im gut durchwärmten, trauten Raum
Strahlt' nun geschmückt der Tannenbaum,
Und bald erklang im kleinen Kreise
So manche liebe Weihnachtsweise.
Dort draußen in der Winterpracht
Senkt sich die hell'ge Nacht,
Stumm liegt der Wald in eis'ger Ferne.
Am Himmel glitzern Sterne, — Sterne.

Richard-Hartwig Lampe/Ramseck

Was sich früher in Schlochau so zugetragen hat Ein Fischer auf Grund

Während der Eisfischerei im Winter hatte der Fischereipächter, Herr Radzimanowski neben seinen ständigen Fischern zusätzliche Arbeitskräfte beschäftigt, die bei dieser Tätigkeit nicht immer die notwendige Erfahrung besaßen. Unter diesen Hilfskräften befand sich im Winter 1922/23 auch ein gewisser Knitter. Dieser trug beim Fischfang einen ausrangierten Gehrock, welcher ihm nur bis an die Knie reichte. Schon wegen dieses Auftretens war er die Zielscheibe von kleinen Sticheleien.

Eines Tages, als das Netz herausgezogen wurde und K. die vielen gefangenen Fische erblickte, verlor er die Übersicht, verding sich im Netz und fiel in die vom Eis befreite Öffnung ins Wasser. Zum Glück war die Stelle nicht tief, und das Wasser reichte ihm nur etwa bis zum Bauchnabel. Unter dem schadenfrohen Gelächter der Beteiligten rief ihm ein Arbeitskollege zu: „Julius, hast' noch Grund?“, worauf K. erwiderte: „Nee, aber noch festen Boden.“

Bei dieser Gelegenheit wurde der alte Gehrock aus Großvaters Zeiten einer gründlichen Reinigung unterzogen. T. R.

Nachbarn auf Barrikaden

Der Verfasser unserer Kurzgeschichte beging am 3. Dezember in Pinneberg seinen 70. Geburtstag

Theodor Paarmann, Großvater des letzten Superintendenten der Kreisstadt Wongrowitz im Posenschen, war viele Jahre mit einem Polen befreundet. Bei einer ihrer regelmäßigen Zusammenkünfte gerieten beide in Streit, bei dem keiner von beiden nachgeben wollte, bis schließlich der Pole mit verschmitztem Lächeln sagte: „Wäre besser, daß du würdest stille sein. Denn wenn ich damals nicht wäre gewesen, so könntest du hier schon lange nicht mehr den Mund so weit aufreißen!“

„Was willst du damit sagen, Janek?“, fragte Paarmann erstaunt.

„Nu, ist ja schon über dreißig Jahre her, habe ich bloß davon nicht sprechen wollen bis jetzt ... Weißt du noch das Jahr 1848, wo in Tremessen die Barrikaden waren von unserem Aufstand?“

„Na, und was weiter?“

„Da hast du mit deinen Soldaten zuerst in Quartier gelegen, lange Zeit vor dem Aufstand, wo es noch ruhig war, und hast dich verliebt gehabt in ein deutsches Mädchen, was war die Tochter von eurem Pastor in Tremessen, und hast dich mit ihr verlobt — stimmt das oder stimmt nicht? Und ist sie ja auch deine Frau geworden, später —“

„Ja, aber —“

„Nix, aber. Sollst du ja gleich hören! Als der Aufstand dann losging, da waren Barrikaden vor Tremessen. Hinter der einen lagen wir und hinter der anderen ihr Preußen. Du warst so ein frecher junger Kerle und hast immer mit deiner Pickelhaube über die Barrikaden zu uns herüber geguckt, und da hat einer von uns schließlich sein Gewehr genommen und hat angelegt auf dich und hat gesagt: ‚Dem werde ich mal zeigen, dem da, der was immer so frech nach uns guckt! Da habe ich ihm aber schnell das Gewehr zur Seite geschlagen und habe gerufen: ‚Wirst du wohl nicht auf den da schießen! Das ist doch einer von unsern, der will doch eine aus Tremessen heiraten!‘ Und er, ganz erschrocken, hat gesagt: ‚Kann ich das doch nicht wissen. Aber gutt, daß du das hast gesagt noch zur rechten Zeit!‘

Siehst du wohl, so war das! Und jetzt reißt du hier den Mund so weit auf gegen deinen Freund Janek, wo ich dir doch habe das Leben gerettet, denn war ja gar nicht weit bis zu eurer Barrikade. Er hätte dich getroffen, bestimmt hätte er! War er nämlich guter Schütze!“

Theodor Paarmann hat damals laut aufgelacht, und die Freundschaft war wiederhergestellt. Er glaubte dem andern aufs Wort.

Erhard Wittek (KK)

Frohe Weihnachtstage und ein glückliches, gesundes und gesegnetes neues Jahr allen unseren Lesern und Landsleuten aus den Kreisen Schlochau und Flatow!

Die Mitarbeiter und der Herausgeber der Heimatzeitung

Im Mondenschein

In der Jahreszeit, in der die Berge in ihrem Silberkleide prangen, hatte ich als Jäger und Naturfreund wieder einen prächtigen, sonnigen Wintertag erlebt. Mit einem im Balg guten Fuchs im Rucksack strebten mein treuer Jagdfreund und ich unserem Nachtquartier, der im Bärenthal liegenden Jagdhütte zu.

Hinter der Spitze des Bocksberges ging schon die Sonne unter. Noch überflutete ihr roter Schein den zackigen Kamm und drang durch dessen Lücken, bald aber drohte die rote Glut, nur hier und da noch wie Feuerfunken aufblitzend, zu verschwinden. Ein eisiger Bergwind hatte eingesetzt, piff uns um die Ohren, und wir hatten Eile, vor Einbruch der Nacht das schützende Obdach zu erreichen. Der hartgefrorene Schnee erleichterte unser Fortkommen und als wir den letzten Buckel überquert hatten, schimmerte uns das hellerleuchtete Fenster der verschneiten Hütte entgegen, über der bläulich aufsteigender Rauch die angenehme Aussicht gab, daß der schon zurückgekehrte Jagdgenosse uns mit einer warmen Suppe bewillkommen werde. Beim Abstieg stießen wir einige hundert Meter oberhalb der Hütte — es war schon ziemlich dunkel, nur der Schnee erleuchtete noch den Pfad — auf ein verendetes Rehkitz. Im wahrsten Sinne des Wortes zu Stein und Bein gefroren, streckte es die vier Läufe gerade von sich, einem von seinem Brett weggebrochenen Kinderspielzeug gleichend. Um es bei Tage näher zu besehen, auch vielleicht zeichnerisch zu studieren und festzuhalten, rollte ich es mit dem Bergstock über den Hang vor mir her gegen die Hütte.

Ungefähr dreißig Schritte vor dem überdachten Hüttenvorraum, durch den wir des tiefen Schnees wegen unseren Zutritt nehmen mußten, pflanzte ich aus Ulk unseren Fund mit seinen steifgefrorenen Läufen mitten im Schnee auf. In die Hütte bzw. Vorraum selbst wollte ich ihn des wahrscheinlich nicht ganz geruchlosen Auftauens halber nicht mitnehmen. Fast wie lebend nahm es sich aus und der etwas nach abwärts gebogene Kopf gab ihm ein geradezu kampflustiges Aussehen. In der herrlich durchwärmten Stube tauten bald unsere erstarrten Glieder wieder auf, und bei einer aus Suppenwürfeln bereiteten trefflichen Ochsenschwanzsuppe, einem ordentlichen Stück Schinken und je einer Flasche Bier, erholten wir uns von der Anstrengung des Tages. Der Ofen krachte und bollerte, Pfeife und Zigarren qualmten, die Petroleumlampe half auch mit, so daß es bald einen richtigen Hecht hatte, und unter Gesprächen, wie sie Jäger miteinander führen, verbrachten wir einen gemütlichen Hüttenabend.

Um 9 Uhr wurde Schluß gemacht, nochmals gründlich gelüftet, ein paar Holzscheite nachgelegt, dann gings zum Schlafen in den Nebenraum voll des würzigsten Heues. War es nun das viele Rauchen —, ich durfte mich drehen und wenden wie ich wollte, die Hüftknochen schmerzten immer, kurz, ich konnte den richtigen Schlaf nicht finden.

Wir hatten Vollmond, verschmitzt lächelte seine Scheibe durch das kleine Fenster auf die drei leeren Bierflaschen, deren Schatten im Verein mit der Zigarrenkiste die Silhouette eines Städtebildes mit drei Kirchtürmen vortäuschten. Meine treuen Begleiter lagen fest in Morpheus Armen. Der eine sägte an einer Riesentanne, der andere brummelte und schwätzte nach alter Gewohnheit im Schlafe, und sogar Gesell, der treffliche Schweißhund, schluchzte hier und da im Traume laut auf. Nur ich warf mich unruhig im Halbschlaf hin und her. Auf einmal glaubte ich das Bellen eines Fuchses zu hören. Ich richtete mich auf, spitzte die Ohren. „Wäw! Wäw!“ höre ich ganz deutlich in öfterer Folge.

Mit dem Schlafe ist es doch nichts. Kurz entschlossen raffte ich mich auf, schlüpfte in die Hausschuhe — Hose und Mantel hatte ich ohnedem als Nachtgewand an — und schleiche mich leise aus der Stube durch die Küche in den Vorraum. „Wäw! Wäw!“ ertönt es ganz nahe bei der Hütte. Vorsichtig blicke ich durch das Fenster ins Freie und gewahre in hellem Mondschein richtig den Fuchs, der meine Nachtruhe unterbrochen. Mit hochgestellter Lunte umschleicht er mein Kitz, bald sich niederduckend, bald wieder aufspringend, den Kreis verkleinernd und wieder vergrößernd. Dazwischen stößt er, voller Mißtrauen und Fraßgier erfüllt, sein heiseres Bellen aus. Dann setzt er sich wieder keckernd auf die Keulen und schlägt mit der Lunte, um bald von neuem sein Spiel zu beginnen. Zitternd vor Kälte, sehe ich seinem neckischen Treiben zu und vermag mich kaum von dem seltsamen Bilde zu trennen. Da erwacht in mir die Jagdlust, der alte Schlaumeier hebt sich gar zu schön im Mondlicht ab, und ich denke: „Den riskierst du jetzt!“

Lautlos drücke ich mich in die Küche, wo unsere Gewehre hingen — einen Patronenrahmen hatte ich in der Tasche —, lade, und ebenso lautlos schleiche ich wieder zurück ans Fenster. Der draußen spielt noch sein Spiel. Das Gewehr an den Fensterstock anstreichend, warte ich, bis der Fuchs in gutem

Licht verharret, dann dröhnte der Schuß in die stille Winternacht. Ein Schlußsprung auf der Stelle, ein Salut mit der Lunte, und der alte Räuber liegt im Schnee.



Auf den donnernden Krach sind aber auch die Murmeltiere erwacht und erscheinen mit erschrockenen Mienen. „Was ist los?“ „Was ist los?!“ rufen beide gleichzeitig. „Während ihr zwei schnarchtet, habe ich einen Fuchs geschossen“, war meine Antwort. Darauf beruhigten sich ihre Gemüter, lachend wurde der hereingezogen und, nachdem das nächtliche Abenteuer durch einen Schluck Feuerwasser begossen war, ging es wieder zur Schlafstatt, wo wir bald den richtigen Schlaf fanden.

Am anderen Morgen fand die Besichtigung des nächtlichen Ruhestörers, der selbst verendet sein ironisches Fuchslächeln nicht verloren hatte, und des Rehkitzes statt. Ersterer war ein alter Rüde mit prächtigem, silbergrauem Balge, über dessen Rücken sich ein dünner schwarzer Aalstrich zog. Der selten gute Balg, vorzüglich präpariert, zierte heute noch die Truhe meines Schreibzimmers. Die Untersuchung des Kitzes zeigte mehrere gebrochene Rippen, was wohl auf Steinschlag oder Sturz zurückzuführen war. Das Verhalten des Fuchses gab uns zu denken und wir vermuteten, daß wohl die sonderbare Stellung des verendeten Kitzes sein Mißtrauen erregt haben mochte.

Richard Hartwig Lampe-Ramsek



Flatow. Die katholische Pfarrkirche

Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit
gespült in fremde Lande,
voll Kummer, Gram und Herzeleid,
das niemand hier erkannte.

Uns fehlte Sonne, Mitgefühl
und freundliches Erbarmen;
das hat man selten nur gezeigt
uns ostvertriebenen Armen.

So sind gewandert wir alsdann
weit über zwanzig Jahre.
Ach — könnten wir nochmal nach Haus',
das wär' das einzig Wahre!

Ida Kaplusch

Es war doch eine fröhliche Zeit!

Meine Lehrzeit

Die Schulzeit war nun vorbei, ich wollte Landwirtschaft studieren, sollte aber zunächst zwei bis drei Jahre lang in dem großen Betrieb in Gehrden und auf den Vorwerken, der unter Oberleitung meines Vaters stand, praktisch arbeiten. Es gehörten damals etwa 1100 ha landwirtschaftliche Nutzfläche dazu, die in der weiteren Umgebung zusammengepachtet waren. Neben praktischer Arbeit bestand unsere Aufgabe zum großen Teil darin, die vielen Arbeitskolonnen zu kontrollieren, die täglich an verschiedenen Plätzen tätig waren, für die Lohnlisten die Namen aufzuschreiben, Arbeitsbücher für Hand- und Gespannarbeiten zu führen und damit die Unterlagen zu liefern für zwei Herren, die im Büro die Buchführung machten. Der Betrieb war über vierzehn Ortschaften verteilt. Wir ritten führen Rad oder auch mit dem Dogcard oder Pferd und Wagen durch die Felder. Einige Male hatte ich dabei eine meiner Freundinnen mitgenommen mit der Begründung vor mir und meinem Gewissen, daß ich ja jemand gut gebrauchen könne, das Pferd zu halten, wenn ich zu den Leuten ginge. Die Fahrten waren gewiß sehr schön und unterhaltsam, das Pferd guckte sich dabei ab und zu um, aber als mein Vater bald dahinter kam, da war es leider aus... leider! Auf jeden Fall machte es mehr Spaß, als mit dem Auto oder Motorrad durch die Felder zu brausen und nichts von der Natur zu sehen. Da es zum Teil größere Entfernungen und oft tagelang die gleichen Strecken waren, suchte ich mir für unterwegs eine Extrabeschäftigung, wenn ich mit dem Wagen fuhr. Dann hatte ich neben mir ein Buch zu liegen und lernte während dieser Fahrten Gedichte auswendig — besonders Balladen hatten es mir angetan — und systematisch eine Unmenge deutscher Volkslieder aus Liederbüchern oder aus dem Commersbuch... und zwar sämtliche Strophen. Da wir zu Mandolinen- oder Gitarrenspiel sonntags häufig wanderten oder des Abends musizierten, kam mir das stets zustatten, und ich konnte eine große Menge Lieder anstimmen, wenn wir durch Deister, Süntel, Ith, Hils oder die Weserberge wanderten. Ein Lied, und wenn auch nur in Gedanken gesungen oder gesummt, hat mir über manche mißliche Stunde im Leben hinweggeholfen. Und später beim Grenzschutz im Osten, im Turnverein, in der Jugendbewegung oder noch später in Afrika und danach in guten und bösen Zeiten, immer habe ich Lieder anstimmen können, passend für alle Lebenslagen.

Weiter freue ich mich, dankbar bekennen zu können, daß ich immer zu allen Zeiten, an allen Orten und in allen Kreisen schnell treue, selbstlose Freunde und Kameraden — auch im Leid — gefunden habe, die auch für mich einstanden und mich entschuldigten, wenn ich mal „was ausgefressen“ hatte.

In einem Winter besuchte ich die Reit- und Fahrschule in Uelzen. In zwei Wintermonaten des folgenden Jahres durfte ich zusammen mit Freund Walter als Volontär nach Mannheim in die Maschinenfabrik zu Lanz, von der mein Vater zwei 80-PS-Landbaumotoren gekauft hatte. Wir sollten sie zunächst bedienen und dann selbst weitere Hilfskräfte anlernen. Die Landbaumotoren, deren Herz, Eingeweide und Bedienung wir in Mannheim kennengelernt hatten, mußten vermittels großer Drehkurbeln in Bewegung gesetzt werden. Theoretisch ging das sehr schön, was selbst der jüngste Lehrling bald begriffen hätte, indem man nämlich den Motor soweit durchdrehte, bis die Kolben auf Kompression standen; der Magnet wurde auf Spätzündung eingestellt, und mit einer kleinen Kurbel — nicht größer als die eines kleinen Spielzeugs — erzeugte man durch Drehen dieses Anlassers die Funken, die die vierzylindrige imposante Maschine unter großem Krach und Spucken und Fauchen und Knallen in Gang setzten sollten. Wie gesagt: „Theoretisch“... in der Praxis war die Sache unberechenbar und sehr viel schwerer, auch wenn man sich noch so genau nach dem Buchstaben der Vorschrift richtete. Zum Beispiel bei Kälte ließ sich der Motor nur schwer durchdrehen, so daß wir zu zweit äußerste Kraft aufbieten mußten, um es überhaupt zu schaffen... so und nun am Boschmagnet die Spätzündung eingestellt und an der netten kleinen Kurbel gedreht, und dann sprang das verdammte Ding meist noch lange nicht an. Erst wenn man nach vielen vergeblichen Versuchen müde war, x-mal die Kerzen sauber gemacht hatte — vielleicht war auch ein Tropfen Öl an den Kohlestiften im Magnet — oder aber der Geist der Maschine hatte noch keine Lust... wenn man dann leichtsinnig wurde, wie es uns die Monteure vormachten, wenn einer direkt an der großen Kurbel drehte, der andre gleichzeitig den Anlasser bediente, dann, ja dann haute sie manchmal — auch nicht immer — ohne Warnung los. Ging es vorwärts, war es gut, und die Drehkurbel flog nach vorn raus und nichts passierte — aber ebenso oft schlug sie auch heimtückisch zurück, und das war dann allerdings lebensgefährlich.

Erinnerungen an meine Jugend (Fortsetzung). Von Georg Ritgen

So hatten wir auf einem Versuchsfeld von Lanz gearbeitet, als mal wieder obiger Fall unvorhergesehen eintrat: wir beiden Freunde vorn an der Kurbel quälten uns ab, und der Monteur an der Seite bediente den Anlasser. Da schlug der schwere eiserne Arm uns aus der Hand und streifte die Schläfe meines Freundes Walter, der gleich bewußtlos am Boden lag. Ein halbes Jahr später ging es diesem gleichen Monteur, der uns diese schöne Methode beigebracht hatte, genauso, obgleich er uns mehrfach versichert hatte und damit geprotzt hatte, ihm könne sowas nie passieren. Ihm wurde die Backe erheblich aufgerissen und das Nasenbein gebrochen.

In der Zwischenzeit hatte aber jeder von uns beiden für sich einen Gehilfen angelehrt, der später damit arbeiten sollte, wenn wir fort waren. Wir schälten, frästen und pflügten mit der Maschine.

Eine Morgens war ich mit meinem Kumpel rausgefahren. Nach einer Stunde Arbeit hatte meine Maschine scheinbar keine Lust mehr, sie streikte und blieb stehen. Kein Zureden half, vielleicht war der Vergaser verstopft oder aber es waren die Kerzen verrußt, vielleicht auch Kurzschluß im Magnet. Wir versuchten alles. Mein Helfer schaffte das Andrehen nicht allein. Nachdem wir also alle vorschriftsmäßigen Möglichkeiten ausprobiert hatten, stellte ich ihn an den seitlich angebrachten Anlasser und quälte mich immer wieder selbst allein vorn mit der Hauptdrehkurbel. Mit aller Kraft mußte ich mich mit meinem ganzen Gewicht darauf legen, um sie herum zu bekommen. Na, und da war es auf einmal passiert, mir fuhr durch Rückschlag der Kurbel das Eisen durch den Mund und vom Oberkiefer wurden die vier mittleren Zähne ganz herausgerissen und die beiden Eckzähne abgebrochen.

Da war mir für 14 Tage der Appetit am Treckerfahren vergangen, aber der größte Kummer war die Befürchtung, daß mich in Zukunft kein Mädchen wieder küssen würde, weil ich glaubte, nun immer ohne Zähne herumlaufen zu müssen. Wie glücklich war ich, als mir meine damalige Freundin einen großen Strauß weißen gefüllten Flieders als Trost brachte, obgleich es erst März war. Etliche Wochen darauf konnte ich wieder sagen: Mit der Zeit wird alles heil! Der Onkel Doktor brachte mit einer Brücke alles wieder in die Reihe. Als Schmerzensgeld und Entschädigung bekam ich ein gutes Cello, das mir deshalb viel Freude brachte, weil wir zu Hause zusammen mit meinen Schwestern immer viel Musik trieben. Auch unsere jungen Beamten, von denen im Lauf der nächsten Jahre zwei meine Schwäger wurden, waren daran beteiligt.

So mancher Streich wurde auch untereinander gespielt. An einem schönen Sonntagnachmittag ruderten wir vergnügt auf dem Hausgraben, der sich um das gepachtete Rittergut L., eine alte Wasserburg, herumzog. Einer der Volontäre, Karlchen H., strahlte im Glanze eines wunderschönen weißen Anzuges, den erstmals anzuziehen ihn die warme Sonne nach langen Regentagen verleitet hatte. Alte Kastanienbäume umsäumten das Ufer und reckten ihre Zweige weit über das Wasser hinaus. Beim ungeübten Rudern in mehr oder weniger ausgelassener Gesellschaft kam auch ab und zu mit oder ohne Absicht ein Spritzer ins Boot, das dann auch mal schaukelte. Dem Karlchen H. paßte das offenbar nicht, und er wünschte, an Land gerudert zu werden, um auszusteigen.

Da die beiden Ruderer seinem Wunsche nicht nachkamen und weiter vom Ufer fortstrebten, suchte er das zu verhindern, indem er aufstand und einen starken Ast ergriff, unter dem wir gerade drunter hindurch ruderten. Er hatte dabei aber die Kräfte der beiden, die Ruder mit aller Kraft durchziehenden Kollegen unterschätzt, die den Kahn in Fahrt hielten. Was kommen mußte, kam: Als Karl seinen Zweig nicht losließ, fuhr das Boot mitleidlos unter ihm hinweg. Einen Moment schwebte er in der Luft, dann aber gab der Ast nach und tauchte ihn ohne Rücksicht auf seinen neuen weißen Anzug langsam aber sicher bis zum Hals in das Moorbad. Das Ganze erinnerte uns an den „Struwelpeter“, wie der Niklas die drei den Mohren foppenden Knaben am Schopfe gepackt in sein großes Tintenfaß tauchte. Als Karlchen dann ans Ufer schwamm bzw. watete und schwarz herauskletterte, bot er unsern Blicken haargenau dieselbe Figur wie Meister Böck im „Max und Moritz“, als er durch die angesägte Brücke in den Bach gefallen war und triefend in sein Haus watete zu Wilhelm Busch's Versen:

„Übrigens bei alledem ist so etwas nicht bequem;
wie denn ‚Karl‘ von der Geschichte auch das
Magendrücken kriegte!“

Netterweise fand sich aber auch zu ihm ein weibliches Wesen, das ihn liebevoll mitleidig betreute, ins Bett packte und mit heißem Tee und Wärmeflaschen versorgte. Ob es allerdings auch seinen kalten Leib mit einem Bügeleisen geplättet hat, weiß ich nicht.

Wir andern waren schlecht genug, schadenfroh zu lachen; hofentlich nimmt uns das nach so vielen Jahren niemand übel.

Zur gleichen Zeit hatten wir noch einen Carl — mit „C“ geschrieben — als Verwalter, der ein wahrhaft vorsintflutliches Fahrrad sein eigen nannte, an dem er sehr hing. Das Rad war sicher eines der zuerst erbauten, vielleicht überhaupt das allererste, mit dem schon Adam im Paradiese spazieren fuhr. Es hatte eine Form, wie ich sie vorher und hinterher nie wieder gesehen habe. Es war daher auch schon auf tausend Meter Entfernung mit bloßem Auge als das Rad von unserm Carl zu erkennen. Darauf basierte auch sein Vertrauen, daß niemand dieses Rad stehlen würde, und so ließ er es leichtsinnigerweise an allen möglichen und unmöglichen Orten stehen oder liegen, wohin er gerade damit gefahren war. Oft warnten wir ihn: „Ihr Rad wird nochmal gestohlen werden! Wie werden Sie das dann verwinden können?“ „Mein Rad wird nicht gestohlen; darauf kann überhaupt niemand fahren außer mir. Und man würde es ja sofort erkennen.“

Eines Tages kam er ganz aufgeregt verspätet zum Essen: „Mein Rad ist fort! Überall habe ich schon danach gesucht! Auf dem Hof, vor den Ställen, bei den Schnitterkasernen, am Garten, bei den Leutehäusern, an der Schmiede, Stellmacherei, Scheune —“ „Waren Sie denn heute früh damit nicht zur Post gefahren?“ „Ja aber? Da bin ich doch ... oder nein? ... doch ich bin damit zurückgekommen!“

„Waren Sie nicht auch beim Tierarzt?“

„Ja, richtig! Aber hinterher habe ich doch auch die Fremdarbeiter aufgeschrieben! — Die haben es mir bestimmt geklaut! Wenn ich den Dieb erwische, schlage ich ihn zu Brei! Was fang ich nur an ohne Rad?“ „Vor allem ohne solch ein Rad, das schon Museumswert hatte“, frozzelt einer von uns. Ein anderer: „Stand das nicht überhaupt unter Denkmalschutz? Da werden Sie sicher noch bestraft, daß Sie leichtfertig Leute zum Diebstahl verleitet haben!“

„Setzen Sie mal eine gute Belohnung aus für den Wiederbringer!“ Meine Mutter tröstet ihn: „Da bekommen Sie endlich mal ein modernes, leichteres, das ja viel besser fährt!“ „Solch gutes kriege ich nie wieder, was bessres gibt es überhaupt nicht!“, jammerte der Bestohlene.

Nach acht Tagen beichtet mir Freund Walter, daß er das Rad oben auf dem Speicher versteckt habe. Carlichen O. bekommt einen Brief mit der Post aus einem Nachbarort:

„Herrn C. O.! Ich habe von Ihrem Schmerz gehört. Mir ist bekannt geworden, daß ein Arbeiter im Besitz Ihres Rades ist. Soviel ich weiß, fährt er jeden Nachmittag um 4 Uhr zur Ziegelei.“

Eine treue Freundin.“

O. kommt zu mir und zeigt mir den Brief: „Wollen Sie mir helfen, den Kerl zu schnappen?“ „Ja, selbstverständlich gern! Wie machen wir es?“ „Zwei Wege führen zur Ziegelei! Ich habe gedacht, Sie passen am unteren Weg auf, ich am oberen; und wenn einer den Kerl mit dem Rad erwischt, kommt der andere schnell zu Hilfe.“

Ich sage also heimlich Freund Walter Bescheid, daß er mit dem Rad auf dem Wege kommen soll, an dem ich stehe.

Nachmittags beziehen wir unsre Posten, jeder mit einem kräftigen Eichenknüppel bewaffnet: „Heil und Sieg!“, sage ich. „Ja Heil und Sieg! Wenn ich mein Rad wiederkriege, gebe ich eine Pulle Steinhäger aus!“

Punkt vier sehe ich einen Radfahrer sich in schnellem Tempo meinem Platz nähern! Ja, es ist unverkennbar das vorsintflutliche Rad; man mußte staunen, daß Noah dieses mit in seiner Arche gerettet hatte. — Da ist Walter auch schon bei mir. Ich stürze mit hochgeschwungenem Knüppel auf ihn los, reiße ihn vom Rad, er läßt sich in den Graben fallen, und dann habe ich immer, haste was kannste, von oben herab neben ihn ins Gras.

Carlichen O. hatte natürlich von weitem längst sein charakteristisches Rad erkannt und kam in Olympiade-Bestzeit die 300 Meter angelaufen. Als er fast bei mir war, werfe ich mich auf den immer noch im Graben liegenden Walter, der sich nicht rührt. Pustend und dampfend japst O.: „Lebt er noch? Oder haben Sie ihn erledigt? Soll ich noch helfen? Hauptsache: das Rad ist heil!“

Da wälze ich mich rum und liege neben Walter im Grase, und wir halten uns den Bauch vor Lachen. O. ist im ersten Augenblick ganz verdutzt, dann schilt er los: „Ihr Schlawiner,

Ihr Mistkäfer! Rache ist Blutwurst!“ Ich sage: „Da haben Sie Ihr Rad wieder! Wo haben Sie die Flasche Steinhäger?“ „Kruzitürken, die muß Walter bezahlen!“ Ich sage: „Eine Sie, er die andere!“ Und so geschah es. Hinterher erst habe ich gemerkt, daß Steinhäger gar nicht schön sein kann, wenn man zu viel davon trinkt!

Es war selbstverständlich, daß im Kreise so vieler junger Leute auch viel getanzt wurde, daß jeder Ball mitgemacht wurde, seien es Feste irgendwelcher Vereine, zu denen wir eingeladen wurden: Frühlings-, Sommer-, Herbst- oder Wintervergnügen, Schützen- oder Radfahrerefeste, Tierschauen oder Bälle vom Kriegerverein oder der Feuerwehr, die Sänger nicht zu vergessen. Feste wurden immer feste gefeiert, daher der Name „Fest“. Ich erinnere mich an eins, das in Zelten in L. gefeiert wurde, an dem ich zwei Schwestern — Dorfschöne aus G. — liebte und an der langen Tafel die eine rechts, die andre links im Arm hatte. Gegen Morgen, als ich auch mal zur Abwechslung mit andern getanzt hatte, waren sie plötzlich verschwunden, und dann entdeckte ich sie in einem durch eine hohe Bretterwand innerhalb des Zeltes abgeteilten Raum, in dem tagsüber die Honoratioren, Schiedsrichter oder sonstwer getagt hatten. Die Mädels tranken dort eine Tasse Kaffee. Infolge der Enge dieses Zimmers, das voll besetzt war, konnte ich durch den Eingang nicht zu meinen Schönen durchdringen, wollte sie mir nun zum Schluß aber auch nicht noch „ausspannen“ lassen.

Eine Eskaladierwand konnte für mich als guten Turner mit einer Eins im Turnen im Maturum ja kein Hindernis sein — und ich wollte mich ja schließlich nicht wie Pyramus und Thisbe mit einem Kuß durch ein kleines Loch in der Wand begnügen. So schob ich mir von außen einen Tisch an die Wand, stellte einen Stuhl darauf und war dann mit Klimmzug und Flanke schnell eins, zwei, drei oben auf dem trennenden Hindernis. Für solch stürmischen Andrang war diese Mauer aber nicht errichtet.

Ja Hochmut kommt vor dem Fall! Als ich da oben stolz thronte und innerlich dachte, das hast Du mal wieder fein gemacht und dann nach einer Lücke spähte, um hinunter zu springen; ja da fing mein Thron, die Bohlenwand, an zu zittern und zu beben und zu schwanken. Mit Donnergetöse und unter dem Hallo und Beifallseschrei der noch Anwesenden brach sie unter mir zusammen. So landete ich schneller als gedacht bei meinen Freundinnen.

(Fortsetzung folgt)



Eine Erinnerung an die unvergessene Heimat Linde bringt das hier gezeigte Foto der „Reparatur-Werkstätte für Autos und Motorräder“ von Arthur Lemm. Nachdem Herr Lemm für einige Jahre eine kleine Werkstatt gepachtet hatte, kaufte er einen zwei Morgen großen Bauplatz, der neben dem Gebäude der Kreisparkassenfiliale gelegen war. Hier errichtete er eine Reparaturwerkstatt. Er beschäftigte mehrere Gesellen und Lehrlinge und gliederte dem Betrieb eine Landmaschinenhandlung an. Aus dieser Zeit stammt das Foto, welches wir unserem Landsmann Oskar Winter in Bad Salzdetfurth verdanken. Er hat dort einen VW-Dienst. Nachfolger von Arthur Lemm wurde Schlossermeister Kurt Lange, der nach der Vertreibung in Kiel eine Tankstelle übernahm. (ahm)

Werbt für unsere Heimatzeitung!

Dem Nikolaus ins Auge gesehen

Vorweihnachtliche Begegnung der Landesgruppe Südwest in Stuttgart

Noch nie konnte der Nikolaus bei einer vorweihnachtlichen Veranstaltung der Landesgruppe Südwest der Schlochauer und Flatower in Stuttgart eine so aufgeschlossene große Kinder-schar um sich vereinen, wie es bei der letzten Begegnung mit ihm der Fall war. Mit den Kindern waren auch die Angehörigen in so großer Zahl erschienen, daß kaum noch Platz für weitere Gäste vorhanden war, obgleich man sich vorsorglich schon für einen größeren Raum entschieden hatte. Mit viel Liebe und Sorgfalt war alles vorweihnachtlich geschmückt und ließ die vortrefflich gelungene Veranstaltung im milden Kerzenschein zu einem schönen Familientreffen werden.

Der Nikolaus hatte einen reichen Gabensack mitgebracht, und die erwartungsvollen Kinderherzen waren schon vor seinem Erscheinen in helle Aufregung versetzt. Das für ihn extra geprobte Begrüßungslied „Laßt uns froh und munter sein ...“ erklang dann auch so hell und überzeugend vorgetragen, daß die Erwachsenen Mühe hatten, es den Kindern gleichzutun. In treffenden Worten fand der Nikolaus für alle Ermahnendes aber auch Humorvolles, das darin gipfelte, stets daran zu denken, daß man nur in einer Gemeinschaft Großes erreichen könne. Er bat weiter die Anwesenden, heimatliches Brauchtum in bewährter Tradition zu erhalten und zu festigen, nur so könne sich von der älteren Generation auf die Jugend das fort-pflanzen, was uns von daheim mitgegeben worden sei. Mit dem „Nikolaus, wir danken Dir“, ließ er sich gerne verabschieden.

Eine schöne Tombola, die aus wertvollen mitgebrachten Gewinnen noch bereichert worden war, erfreute sich so regen Zuspruches, daß die Lose so schnell vergriffen waren, ohne auch nur annähernd den Wünschen der Loskäufer Rechnung getragen zu haben.

Nach der Kassenprüfung, die von den Landsleuten Leo Schramm und Walter Draheim durchgeführt worden war, gab Landsmann Draheim dann einen Überblick über die derzeitige Kassenlage der Landesgruppe, die nach seinen Worten positiv sei und ein günstiges Bild für die weitere Arbeit innerhalb der Landesgruppe erwarten lasse.

Der Vorsitzende der Landesgruppe, Landsmann Hans Mausolf, gab hierzu weitere Einzelheiten bekannt. Er führte aus: Seit dem Bestehen der Landesgruppe habe man sich bemüht, aus einem Nichts ein kleines Vermögen anzulegen. Das sei dank der Opferbereitschaft der Schlochauer und Flatower Heimatfreunde in reichem Maße gelungen. Man habe hierzu weder die zuständigen Gremien der Heimatkreise noch die der Patenkreise benötigt. Der Vorsitzende meinte weiter: es sei äußerst befremdend, daß sich nach der Gründung der Landesgruppe weder ein berufener Vertreter der Heimatkreise noch der Patenkreise habe dazu durchringen können, auch nur eine einzige Zeile an die Adresse der Landesgruppe zu richten — die doch sicherlich bekannt ist —. Selbst das zehnjährige Bestehen habe man ignoriert.

Mit alljährlichen Zusendungen von nicht gerade aktuellen, aber sehr teuren Bildbänden eines Patenkreises könne man die Heimatarbeit weder aktuell gestalten noch fördern. Für die Zustellung solcher Bildbände werde die Landesgruppe in Zukunft keine Kosten mehr übernehmen. Man müsse sich an berufener Stelle schon etwas anderes einfallen lassen. Die Landesgruppe werde sich daher auch in Zukunft ihre Eigenständigkeit bewahren.

Die Worte des Vorsitzenden wurden mit Erstaunen und Mißfallen gegenüber dem Verhalten der erwähnten Gremien aufgenommen und fanden in der Wiederwahl des Gesamtvorstandes die Zustimmung dafür, den erfolgreich eingeschlagenen Weg weiterzuführen.

In froher und geselliger Runde lief der wohlgelungene Abend in dem Bewußtsein aus, ein schönes Familientreffen erlebt zu haben, das in der persönlichen Begegnung sicher den schönsten Niederschlag gefunden haben dürfte. lf

Aeltester Hammersteiner wird 92 Jahre alt

Als ältester Hammersteiner feiert unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater,

Richard Beyer-Schloßmühle

am 10. Januar 1969 seinen 92. Geburtstag. Er wohnt bei seinem Sohn Helmut in 3392 Clausthal-Zellerfeld, Bauhofstraße 6. Wir sind glücklich, den Tag mit ihm erleben zu dürfen. Er ist der Mittelpunkt der Familie, von dem wir uns alle oft noch Rat holen können. Wir wünschen ihm weiterhin Gesundheit und geistige Frische.

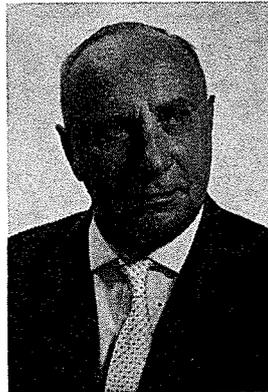
Seine vier Kinder und Schwiegerkinder, neun Enkel und seine zehn Urenkel: Silke, Kai, Erik, Kathrin, Friedrich, Rüdiger, Uta, Annecken, Christin und Ulrich.

Adventsfeier der Gruppe Rhein/Ruhr

Etwa 80 Schlochauer und Flatower füllten den festlich geschmückten Raum der Gaststätte „Grugahof“ in Essen am 1. Adventssonntag. Im ersten Teil der „besinnlichen Stunde“ zeigte Frau Grieger-Essen hervorragende Lichtbilder in Farbe von einer Reise durch West- und Ostberlin. In ihrer Begrüßungsansprache hob die Vorsitzende, Frll. G. Mogk hervor, daß Gäste zu dieser Feier von weither gekommen seien, während die Essener selbst teilweise nicht erschienen wären. — Das feierliche Anzünden der vier Adventskerzen durch Jens Kisteneich, Konrektor Karl Riebling-Hamborn, Kunibert Schmantek und Frau Charlotte Bliesener, welche außerdem ein sehr zeitnahes Gedicht Ernst von Wildenbruchs meisterhaft vortrug, leitete über zur Verteilung der Nikolausgaben. Herr Sieg und die Familie Johannes Günther aus Vinkrath teilten die Päckchen aus.

Ein zwangloses gemütliches Beisammensein dehnte sich bis 22.30 Uhr aus; erst dann wurde man durch die vorweihnachtliche Kälte auf der Straße wieder in die „rauhe“ Wirklichkeit zurück-versetzt.

Kreissparkassendirektor i. R. Johannes Seele zum 70. Geburtstag



Johannes Seele wurde am 19. Dezember in Schullitz im Kreise Bromberg geboren. Er besuchte das Bromberger humanistische Gymnasium und befand sich in Unterprima, als der erste Weltkrieg ausbrach. Als Kriegsfreiwilliger wurde er beim Fußartillerieregiment Nr. 11 in Thorn ausgebildet und kämpfte später in den Ostkarpaten und in Frankreich. Nach Kriegsschluß in die Heimat entlassen, mußte er 1918 das Los vieler Ostdeutscher erleiden: mit der Waffe in der Hand seine engere Heimat gegen die Polen zu verteidigen, als es zur Aufstellung der deutschen Grenzschutzverbände kam. Nach Beendigung der Grenzschutzkämpfe nahm er die Tätigkeit in der Deutschen Volksbank in Bromberg auf. Im Jahre 1920 aus Bromberg ausgewiesen, war er in Schneidemühl und in Hammerstein und danach in Jauer (Schlesien), Flatow, Krojanke und in Linde tätig. Nach dem Besuch der Deutschen Sparkassenschule in Hannover legte er die zweite Fachprüfung mit der Note „gut“ ab.

In Linde war der Jubilar bis zum Jahre 1935 als Zweigstellenleiter eingesetzt, dann erfolgte seine Versetzung an die Kreissparkasse Flatow, wo er am 1. April 1936 zu deren Direktor ernannt wurde. Zu Beginn des 2. Weltkrieges wurde Direktor Seele zu einem Grenzschutzregiment eingezogen. Im Dezember 1941 folgte er einem Ruf des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes nach Riga, und anschließend daran ging er im Januar 1942 nach Dünaburg, wo er die Leitung der Lettischen Staatsbank übernahm und deren Umstellung auf deutsche Währung und Buchführung vornahm. Die gleiche Aufgabe bewältigte er bei der Stadtbank in Reval (Estland).

Nach einem kurzen Zwischenspiel in Flatow erhielt Herr Seele den Auftrag, in Bialystock eine neue Kreissparkasse einzurichten. Später, als die Front zurückverlegt werden mußte, erlebte er den Zusammenbruch der Verwaltung in Bromberg — es war inzwischen Januar 1945 geworden — und landete wieder in Flatow. Am 30. Januar 1945 mußte er mit allen Landsleuten Flatow verlassen, nicht ohne vorher alle möglichen Transportmittel zum Abtransport aller wichtigen Akten und Unterlagen der Kreissparkasse eingesetzt zu haben. Unter unsäglichen Schwierigkeiten erreichte er dann über Schwedt an der Oder die Stadt Uckermünde, das Ausweichziel der Kreissparkasse Flatow, wo er am 7. Februar 1945 eintraf. Bis Ende April konnte dort der Sparkassenbetrieb aufrecht erhalten werden. Leider verhinderte die Gestapo den Weitertransport der Kasse nach Cloppenburg i. O., obwohl die Genehmigung dazu bereits vorlag.

Für Herrn Seele begann nun der zweite Teil der Odyssee, die ihn nach der Begegnung mit den Engländern über Detmold nach Bad Homburg v. d. H. zum Lastenausgleichsamt brachte, wo er als Vortragender Sachbearbeiter eingesetzt wurde. Mitte 1954 fand er endlich eine feste Stellung in Essen, wo ihn jedoch im Jahre 1962 ein Herzinfarkt zwang, seinen Posten aufzugeben und die Pensionierung nachzusuchen. Seine Tätigkeit als Mitglied des interministeriellen Finanzausschusses im Deutschen Bundestag während seiner Homburger Zeit soll hier noch Erwähnung finden. Zur Zeit ist unser Landsmann stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender einer Essener Bau- und Wohnungsbaugenossenschaft. Seine Freizeit widmet er der Literatur. Verheiratet ist er in zweiter Ehe mit Erika geb. Steffen.

Anläßlich seines 70. Geburtstages am 19. Dezember wünschen wir unserem Heimatfreund Seele, der sich um unsere Heimat verdient gemacht hat, einen langen, ruhigen Lebensabend.

Seine Anschrift: 43 Essen-Frintrop, Ripshorster Straße 1

(ahm)

Otto Wollschläger aus Stegers 80 Jahre alt

Seinen 80. Geburtstag beging am 2. November 1968 der Zementwarenhersteller Otto Wollschläger aus Stegers, Kreis Schlochau im Kreise seiner lieben Töchter, Söhne und einiger Enkelkinder, welche sich zu diesem seltenen Jubelfest alle um ihn in Ostberlin geschart hatten.

Der Jubilar beging diesen Tag in erstaunlich geistiger und körperlicher Frische, und seine 80 Lebensjahre waren ihm nicht anzusehen. Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß er an diesem Tage mit vielen frohen Gedanken, Erinnerungen, Hoffnungen und Wünschen mit seinen Lieben besonders in der alten Heimat verweilte. — Auf diesem Wege möchte er alle Bekannten und Freunde aus der Heimat recht herzlich grüßen. Sie werden sich sicherlich alle an „Zement-Otto“ — so wurde er von seinen Freunden liebevoll genannt — erinnern.

Wir alle aber wünschen ihm, daß er diesen Tag noch bei bester Gesundheit viele Male im Kreise seiner Lieben begehen möge. Der Jubilar wohnt bei seinem Sohn Benno Wollschläger in X 5631 Neustadt üb. Worbis (Eichsfeld) in der Zone.

Familien-Nachrichten

Veröffentlichungen in aller Kürze kostenlos
(Bildpreis auf Anfrage)
Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

Geburtstage Kreis Schlochau

- 90 Jahre alt am 13. Dezember Frau Anna Stutzki aus Förstenu. Jetzt: 1 Berlin 33, Hagenstraße 23 (Karl-Steb-Heim)
- 90 Jahre alt am 11. Januar Frau Minna Pirsig geb. Weißgerber aus Hammerstein (früher Schlachthaus). Jetzt: 28 Bremen 10, Woltmershauser Straße 522
- 88 Jahre alt am 21. Dezember Ldsm. Richard Meister aus Bischofswalde. Jetzt: 2211 Neuenbrook, West 10
- 88 Jahre alt am 21. Dezember Frau Hildegard v. Mach (bis 1920 Landratsamt Schlochau). Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Ingeborg v. Massow, in 55 Trier, Kurfürstenstraße 12
- 86 Jahre alt am 6. Dezember der Landwirt Hugo Löffler aus Prützenwalde. Jetzt: 241 Mölln, Gutenbergstraße 35
- 84 Jahre alt am 29. Dezember Ldsm. Georg Petkewitz aus Schlochau. Jetzt: 1 Berlin 13, Goebelstraße 111



83 Jahre alt

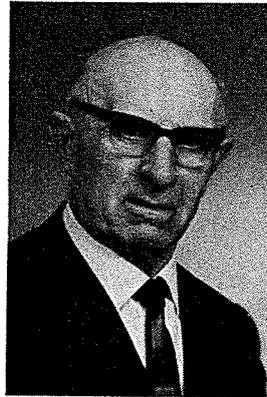
wurde am 11. Dezember 1968 Herr Julius Mielke aus Krummensee, Kr. Schlochau. Wie viele seiner Landsleute wurde auch er 1945 von den Polen vertrieben. Sein Schicksal führte ihn zunächst nach Zerbst/Anhalt in der Zone. Im Jahre 1959 zog er zu seiner jüngsten Tochter nach Berlin. Dort wird er seinen Ehrenfest im Kreise seiner Angehörigen erleben.

- 83 Jahre alt am 26. Dezember der frühere Dampfwalzenführer der Kreiswerkstatt Schlochau, Stephan Rach (Buschwinkel). Aus diesem Anlaß grüßt er alle seine Heimatbekannten. Sein alter Freund Karl Kurzhals wünscht ihm mit dem Ausruf: „Hoch den steifen Grog!“ alles Gute zu diesem Tage. Anschrift: 3572 Stadt Allendorf, Am Plausedorfer Tor 9
- 81 Jahre alt am 31. Dezember Obersteuerinspektor Friedrich Kaleschke aus Schlochau und geboren in Landeck. Jetzt: 3119 Bienenbüttel, Bahnhofstraße 27
- 80 Jahre alt am 17. Dezember Frau Lina Warnke geb. Meyer aus Damerau. Jetzt: 447 Meppen (Ems), Hüttenstraße 12
- 80 Jahre alt am 17. Dezember Frau Elina Neumann geb. Janke aus Rosenfelder-Mühle. Jetzt: 652 Worms, Hochstraße 10
- 80 Jahre alt am 29. Dezember Schmiedemeister Reinhold Bölder aus Penkuhl. Jetzt wohnt er in 2309 Wildenhorst, Kr. Plön (Holst.)
- 75 Jahre alt am 1. Dezember Ldsm. Gustav Gohr aus Hammerstein, Mittelstraße. Jetzt: 3121 Lüder über Wittingen.
- 73 Jahre alt am 20. Dezember Frau Lina Ulbrich geb. Kasüschke aus Pr. Friedland. Jetzt: 1 Berlin 37, Mürschinger Str. 117/c
- 70 Jahre alt am 14. Dezember Ldsm. Berthold Kasischke aus Prechlaw und Heinrichswalde, während seine Ehefrau Marie geb. Rux aus Ruthenberg, später Heinrichswalde, am 26. März ihren 66. Geburtstag begehen konnte. Beide begingen am 13. 5. 1967 ihr 40jähriges Ehejubiläum. Jetzt wohnen sie in ihrem Eigenheim in 48 Bielefeld, Am Großen Holz 25, und wünschen allen Verwandten, Bekannten und ehemaligen Geschäftsfreunden frohe Weihnachtstage und ein gutes und gesundes neues Jahr.
- 70 Jahre alt am 8. Januar 1969 Ldsm. Otto Dahms aus Penkuhl. Jetzt: 23 Kiel, Stormarner Straße 9
- 65 Jahre alt am 31. Dezember Frau Olga Kache geb. Mogk aus Schlochau, Unter den Linden. Jetzt: 43 Essen, Sybelstraße 46
- 63 Jahre alt am 17. Dezember Ldsm. Paul Lucht aus Pr. Friedland. Er ist Mitbegründer des Pr. Friedländer Heimatvereins zu Berlin. Wir gratulieren! Seine Anschrift: 1 Berlin 31, Blissestraße 70
- 60 Jahre alt am 7. Dezember Reg-Oberinsp. a. D. Ernst Sprafke aus Eickfyer. Jetzt: 3 Hannover, Stüvestraße 9
- 60 Jahre alt am 25. Dezember Bezirksschornsteinfegermeister Johannes Schubbert aus Baldenburg. Jetzt: 46 Dortmund-Brackel, Thälmannstraße 23

Geburtstage Kreis Flatow

- 83 Jahre alt am 16. Dezember Frau Emma Müller geb. Abraham aus Grunau. Jetzt wohnt sie in 4131 Schaephuysen, Kr. Moers, Buchenstraße 3

- 75 Jahre alt am 11. Dezember Ldsm. Kaufmann Curt Hahlweg aus Flatow. Jetzt: 236 Bad Segeberg, Lübecker Straße 97
- 70 Jahre alt am 20. Dezember Frau Minna Lehmann/Pagel aus Tarnowke. Jetzt: 1 Berlin 65, Koloniestraße 137
- 70 Jahre alt am 4. Januar 1969 Bundesbahn-Oberinspektor Otto Schramm, bis 1935 in Buschdorf, Kr. Flatow und später in Schneidemühl. Jetzt: 58 Hagen, Am Ischeland 34



83 Jahre alt

wird am 23. Dezember 1968 der Fleischermeister Willy Mallach aus Flatow. Er grüßt hiermit alle seine lieben Landsleute und wünscht ihnen ein frohes, gesundes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.
Er wohnt jetzt in 6651 Bierbach (Saar), Gartenstraße 8.

Silberhochzeit

Am 12. Januar 1969: Ldsm. Willy Beyer und Frau Charlotte geb. Voelz aus Pollnitz, Kr. Schlochau. Jetzt: 562 Velbert, Kastanienallee 7

Goldene Hochzeit

Am 31. Dezember 1968: Obersteuerinspektor i. R. Friedrich Kaleschke und Frau Selma geb. Busse aus Schlochau, Jahnstraße. Jetzt: 3118 Bienenbüttel, Bahnhofstraße 27

Bestandene Prüfung

Fräulein Helga Strey, Tochter des Oberstudienrats Dr. phil. Martin Strey aus Duisburg, früher Stegers, bestand vor der pädagogischen Prüfungskommission in Duisburg die 2. Staatsprüfung in den Fächern Französisch und Englisch. Fräulein Strey wird nicht in den Schuldienst gehen, da sie in den nächsten Tagen einen Diplomkaufmann aus Brüssel heiratet. Anschrift: 41 Duisburg, Brucknerstraße 29.

Es starben fern der Heimat

Frau Toni Ewert geb. Gehrke aus Baldenburg, Dammstraße 31 am 30. August 1968 im Alter von 62 Jahren. Zuletzt: X 2304 Tribsees, Wasserstraße 1

Ldsm. Walter Wenerig, Ehemann von Frau Anna Wenerig geb. Schulz aus Baldenburg, Bahnhofstraße, am 30. September 1968 im Alter von 62 Jahren in X 155 Nauen, Berliner Straße 58

Oberstudienrat Gerhard Ostrowitzki, ältester Sohn des früheren Kreiswohlfahrtsdirektors C. Ostrowitzki aus Schlochau, am 5. November 1968 in 1 Berlin 41, Klingsporstraße 52

Ldsm. Leo Arndt aus Penkuhl am 14. Oktober 1968 im Alter von 61 Jahren infolge eines tragischen Verkehrsunfalles. Zuletzt: Neunkirchen (Siegkreis), Finkenweg 2

Anschriftenänderung

Elektromeister Franz Schmidt aus Schlochau, Marktstraße. Bisher 237 Rendsburg, Nobiskrüger Allee 38. Jetzt im eigenen Heim in Rendsburg-Büdelndorf, Theodor-Storm-Straße 6 — Frau Elfriede Neumann geb. Goede (Gr. Jenznick) aus Schlochau, Ringstraße 2. Jetzt: 4 Düsseldorf-Eller, Chemnitzer Straße 25 — Hans-Joachim Wegner aus Barkenfelde. Jetzt: 311 Uelzen, Baumschulenweg 44 — Dr. Hellmuth Manthey, prakt. Arzt aus Pr. Friedland. Jetzt: 2358 Kaltenkirchen (Holst.), Schmalfelder Straße 2 — Frau Ruth Kusche geb. Kleßny aus Schlochau, bisher Bremen 20, Wils.-Berg-Str. 1. Jetzt: 2131 Worth Nr. 21 üb. Rotenburg (Hann.) — Obersteuerinspektor a. D. Werner Lewerentz aus Schlochau. Jetzt: 6752 Winnweiler/Pfalz, Berliner Straße 31 — Horst Mittelstaedt aus Lichtenhagen. Jetzt: 354 Korbach, Jakob-Wittgenstein-Straße 2 — Grete Schulz geb. Södtker aus Krojanke, bisher Hamburg 53, Bleßhuhnweg 3. Jetzt: 609 Rüsselsheim, Jahnstraße 15 — Walter Sabranski aus Flatow. Jetzt: 5062 Forsbach (Bez. Köln), Bensberger Straße 156 — Paul Skowera aus Krojanke. Jetzt: 4151 Osterath, Düsseldorfer Straße 54 — Minna Seeger geb. Brettein (Gresonse) aus Wengerz, Kr. Flatow. Jetzt: 712 Bietigheim-Metterzimmern, Bietigheimer Straße 23

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Am 31. Dezember 1968 wird unsere Oma und Uroma
**Frau Auguste Zander geb. Ross aus Stretzin und Bischofs-
 walde**

85 Jahre alt

Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter, Frau Frieda Munk geb.
 Zander, in 3441 Datterode 111 über Eschwege

und am 11. Dezember 1968 wird unsere Mutter,
 Schwiegermutter und Oma

**Frau Meta Klagge geb. Zander aus Bischofswalde und
 Hansfelde**

60 Jahre alt

Sie wohnt jetzt im eigenen Hause in 56 Wuppertal-
 Elberfeld, Dahlienweg 41.

Es gratulieren

Erwin und Margit mit Gabriele und Michael

Hans

Helga mit Karsten

Erich

Meine liebe Mutter

Frau Maria Suttkus (93)
 früher Flatow, Köntzer Straße 6
 und ebenfalls meine Schwester Herta sind end-
 lich nach hier übersiedelt.

Vorerst wohnen sie hier.

Frohe Weihnachten und ein glückliches Neues Jahr möch-
 ten wir allen Freunden aus der Heimat wünschen.

Frau Wanda Gerdes geb. Suttkus,
 56 Wuppertal-Barmen, Bredde 23

Im März 1945 trafen unsere Eltern mit je sieben Kindern
 als Heimatvertriebene aus Pommern in Bordenau ein.
 Fünfzehn Jahre danach lernten wir uns hier kennen,

und jetzt haben wir uns verlobt

Hans Georg Ritgen und Sieglinde Zühlke

3051 Bordenau über Wunstorf

Ihre Vermählung geben bekannt

Dietrich Gerschke
Dr. Maria Luisa Gerschke
 geb. Toschi

1 Berlin 42, Tempelhofer Damm 52 Verona/Italien
 Früher Schlochau, Konitzer Str. 26 Via Corte Regia 4

26. Dezember 1968

Für die vielen Glückwünsche zu unserem 40. Hochzeitstag
 danken wir unseren lb. Landsleuten recht herzlich.

Martin Renk und Frau Else geb. Gohr

Nach langer schwerer, mit großer Geduld
 ertragener Krankheit entschlief am Dienstag,
 dem 26. November 1968, ergeben in den
 Heiligen Willen Gottes, meine geliebte Frau,
 unsere gute Mutter, unsere Schwester, Schwä-
 gerin und Tante

Frau Anna Thimm

geb. Poeplau

geboren in Christfelde, Kreis Schlochau
 Ihr frommes Leben war erfüllt von nimmer-
 müder Sorge für ihre Familie. Sie starb im
 Alter von 53 Jahren, versehen mit den Hei-
 ligen Sakramenten der katholischen Kirche.

In tiefer Trauer:

Professor Dr. Walter Thimm

Rita Thimm

Toni Thimm

und die übrigen Anverwandten

5301 Röttgen, Buchenweg 1

Das Seelenamt wurde gehalten am Montag, dem 2. De-
 zember 1968, um 10 Uhr in der Pfarrkirche St. Venantius,
 Röttgen; die Beerdigung war anschließend von der Kapelle
 des Friedhofes in Röttgen aus.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 30. Ok-
 tober 1968 unser lieber Vater, Opa und Uropa

August Kanserski

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer:

Anni Hablitzel geb. Kanserski
 mit Familie

Hedwig Klave geb. Kanserski
 mit Familie

7981 Weissenau/Württ., Karlstraße 2

Früher: Prechlau, Bahnhofstraße

Du bist befreit von Leid und Schmerz,
 Du liebes, treues Mutterherz.
 Nun ruhen Deine heißen Hände,
 die stets zu helfen war'n bereit;
 Dein denken wir in Ewigkeit.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ent-
 schlief am 9. November 1968 meine herzengute Frau,
 unsere liebe Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Groß-
 mutter, Schwägerin und Tante

Herta Mings

geb. Schultze

im 64. Lebensjahre.

In stiller Trauer:

Erwin Mings

Udo Mings

Hans-Georg Murken und
Frau geb. Mings

Elsa Rüttgerodt geb. Schultze

Walter Schultze und Frau

Helmut Schultze und Frau

Gerhard Schultze und Frau

Bernd, Birgitt, Horst und alle
Verwandten

3071 Binnen, 9. November 1968

Früher: Hohenfier, Kreis Flatow

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Karl Neunast

Fleischermeister

im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer:

Helmut Neunast und
Frau Henriette geb. Weimer
Walter Neunast und
Frau Franziska geb. Rabel
Enkelkinder und Anverwandte

54 Koblenz-Lützel, den 3. Dezember 1968
Am Petersberg 2
Früher: Niesewanz, Kreis Schlochau

Plötzlich und unerwartet ist heute nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Alois Runge

im 70. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer:

Metta Runge geb. Meyer
und Angehörige

28 Bremen-Kattenturm, den 21. November 1968
Schweersweg 21
Früher: Richnau, Kreis Schlochau

Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei —
aber die „Liebe“ war die Größte
unter uns.

Zum 3. Jahresgedächtnis, am 7. 12. 1968 für meinen innig-
geliebten Mann

Emil Geist

von seiner geliebten Frau.

Köln-Höhenhaus, Honschaftsstraße 329

Am 27. November 1968 entschlief nach einem erfüllten,
schaffensfreudigen Leben unsere liebe Mutter, Schwieger-
mutter, Oma, Uroma, Ururoma und Tante

Bertha Patzwahl

geb. Mausolf

im fast vollendeten 108. Lebensjahr.

Im Namen aller Angehörigen
Marie Giesel geb. Patzwahl

2 Harksheide, den 27. November 1968
Falkenbergstraße 107
Früher Peterswalde, Kr. Schlochau

In memoriam

Siegfried Andreae

geb. 26. 12. 1888 gest. 24. 12. 1967

Ein selten begabter musischer Mensch schloß am Heilig-
abend 1967 seine Augen.

Früher: Pr. Friedland

Günther Andreae

Am 6. November 1968 entschlief nach langem schwerem
Leiden mein lieber und guter Mann

Fleischermeister

Franz Mausolff

aus Hammerstein, Markt 33

Im Namen aller Angehörigen
Cläre Mausolff

4 Düsseldorf-Hassels, Gnesener Straße 13

ERNST SCHOLZ Von Herzen danken wir für
alles, was unserem lieben Ent-
schlafenen zu Ehren und uns
zum Trost getan wurde.

Gertrude Scholz geb. Post
Gisela Wendland geb. Scholz
Enkel Ingo, Jens und
Tilo Wendland

Duisburg-Meiderich, im September 1968

Mein lieber, guter Mann, Vater, Schwiegervater, Groß-
vater und Bruder

Robert Lawrenz

Landwirt

ist am 21. Oktober 1968 im Alter von 86 Jahren sanft
eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Martha Lawrenz
Günther Lawrenz und Frau
Helmut Lawrenz und Frau
Robert Lawrenz und Frau
und Enkelkinder

X 1211 Trebnitz, den 21. Oktober 1968
Früher: Richnau

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal
um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezo-
gen 3,— DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 3,— DM. Aus-
landspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte
durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch
lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt
beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kenn-
nummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ ver-
zeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum
nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende
Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber, eingetroffen sein.
Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Post-
scheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 5045.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe Januar 1969**

5. Januar



Heimatkreise Flatow und Schlochau im Raum Hamburg und Umgebung

Allen Heimatfreunden im Raum Hamburg und Umgebung wünschen wir ein gesundes und frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr.

Gleichzeitig möchten wir darauf hinweisen, daß Sie sich jetzt schon **Sonnabend, den 22. Februar 1969**, für das nächste Heimgattreffen vormerken. Näheres in der Januar-Ausgabe.

Der Vorstand
Dennin Rost



Allen Landsleuten in Ost und West wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches, friedliches und erfolgreiches neues Jahr 1969.

Heimatverein Pr. Friedland und Umgebung zu Berlin
Erich Frase, 1 Berlin 44, Tellstraße 12, Tel. 6 86 13 62



Allen Freunden und Bekannten ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr wünschen

Erna Koglin geb. Mausel aus 307 Nienburg/W.,
Küstergarten 14
Früher Hammerstein, Lindenweg 2
Paul Mausel und Frau Helene geb. Bahrke aus
307 Nienburg/W., Mühlentorsweg 1
Früher Richnau, Kr. Schlochau



Allen Landeckern und Adl. Landeckern und alten Bekannten wünschen wir

Frohe Weihnacht und ein glückliches „Neues Jahr“.

Martha und Helene Schwalbe
1 Berlin 45, Steinmetzstraße 2, und
Familie Th. Kuglin, 2085 Quickborn in Holstein



Allen Baldenburgern sende ich zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahre die besten Grüße und Wünsche

Werner Gohlke, 401 Hilden, Hochdähler Straße 227



Allen Richnauern und bekannten Heimatfreunden wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr

Familie Köhn-Ziegenhagen
7 Stuttgart-Rot, Böckinger Straße 8



Allen bekannten Heimatfreunden, allen Lesern unserer Heimatzeitung, besonders meinen Steinborner Landsleuten gesegnete Weihnachten und ein glückliches neues Jahr!

Hans Mausolf, 7 Stuttgart-Rot, Eschenauer Straße 41



Weihnachtsgrüße

Wir wünschen allen Baldenburgern aus Stadt und Umgebung ein frohes und gesundes Weihnachtsfest und ein zufriedenes neues Jahr.

Paul Teske nebst Schwester
2391 Gintoft, Post Steinbergkirche (Kr. Flensburg)

Allen Freunden und Bekannten herzliche Weihnachtsgrüße und zum neuen Jahre Glück und Segen!

Max Pöplau und Familie, 2 Hamburg 73,
Ellerneck 54/c
Früher Bärenwalde, Kr. Schlochau



Die Landesgruppe Südwest der Schlochauer und Flatower in Stuttgart grüßt ihre Landsleute in aller Welt.

Sie wünscht friedvolle Weihnachten, viel Glück im Jahre 1969 und ein Nievergessen ihrer angestammten Heimat.

Sie grüßt besonders ihre Landsleute in Baden-Württemberg mit einem sehr herzlichen Dank für die immer erwiesene Treue und Mitarbeit bei ihrer Landesgruppe.



Allen Freunden und Bekannten aus der Heimat senden wir herzliche Weihnachtsgrüße und wünschen ein gutes und glückliches Jahr 1969. Uns geht es dem Altern entsprechend gut.

Willi Gennrich und Frau
671 Frankenthal, Westl. Ringstraße 13
Früher Gresonse und NeuhoF, Kr. Flatow



Allen Freunden und Bekannten aus unserer Heimat wünschen wir fröhliche Weihnacht und ein gesegnetes Jahr 1969!

Ernst Schönfeld, Frau Elfriede und Tochter Hannchen
2 Hamburg 54, Stelling Steindamm 84



Herzliche Glück- und Segenswünsche allen Landsleuten aus Linde zu Weihnachten 1968 und Neujahr 1968/69.

Euer Heimatchronist
Albert Müller
289 Nordenham, Hafenstraße 59



Allen Freunden und Bekannten — sowie allen Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr — wünschen wir ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches, friedvolles neues Jahr.

Franz Wagner und Frau Käte
Lübeck-Schlutup

Vor 300 Jahren:

Über die Geburt Christi

Von Adreas Gryphius (1616—1664)

Kind, dreimal süßes Kind! in was bedrängten Nöten
Bricht dein Geburtstag ein! Der Engel-Scharen Macht
Bejauchzet deine Kripp und singt bei stiller Nacht;
Die Hirten preisen dich mit hellgestimmten Flöten.
Der rauhe Pauken-Klang, der Büchsen Donner kracht.
Ach, um mich klingt der Hall der rasenden Trompeten,
Du schläfst; der tolle Grimm der schnellen Zwiertacht wacht
Und dräut mit Stahl und Schwert und Flamm und Haß
und Töten.

O Friede-Fürst! lach uns aus deinen Windeln an!
Daß mein bestürztes Herz, das nichts als seufzen kann,
Dir auch ein Freuden-Lied, o Sohn der Jungfrau! bringe.
Doch wenn ich, Gott! durch dich mit Gott in Frieden steh,
So kann ich fröhlich sein, ob auch die Welt vergeh,
Indem du in mir ruhst. O Kind! mein Wunsch gelinge!

